

LadyPeverell

Knowing much is not enough to be wise...

Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Beta-Reader: FräuleinHortensie

Inhaltsangabe

Mit:

Weihnachts-OS :D

Halloween-OS :D

Dies hier wird eine Sammlung von Oneshots, in denen es teilweise um Charaktere aus meinen FanFictions geht, aber ich veröffentliche hier auch einfach Ideen, die ich für würdig gehalten habe aufzuschreiben und mit euch zu teilen!

Vorwort

Alle Figuren die bekannt sind, gehören natürlich zu Joanne K. Rowlings Welt, wenn ihr jemanden nicht kennt, entstammt diese Person höchstwahrscheinlich meiner Fantasie.

Ich hoffe ihr lasst euch nicht von OwnCharacters abschrecken.

Ich freue mich über jede Rückmeldung, ob Lob oder Kritik und selbstredend beantworte ich mit Freude eure Fragen!

Inhaltsverzeichnis

1. TheRaven
2. Hallo, Ween
3. The Wolf under the Mistletoe

TheRaven

Vorwort:

Dies ist ein Oneshot zu einer Figur, aus einer meiner FanFictions. Man muss diese FanFiction allerdings nicht unbedingt gelesen haben, um den Sinn dieses Oneshots zu verstehen.

Dennoch hoffe ich, dass alle diesen Oneshot verstehen werden, ob gleich einigen vielleicht die Hintergründe für gewisse Handlungen fehlen.

LadyPeverell

TheRaven

*You only see,
what your eyes want to see
How can life be, what you wanna to be
You're Frozen
When your Hearts's not open*

(Madonna – Frozen)

Sie war gefangen. Gefangen in ihrem Leben, gefangen in ihr selbst, einzig ihre Gedanken waren frei. Nein, eigentlich waren nicht einmal ihre Gedanken frei. Immer nur kreisten sie um diesen einen Moment, der Moment in ihrem Leben der sie gelehrt hatte niemals wieder jemandem zu vertrauen, der Moment, der in ihr unvorstellbare Ängste heraufbeschworen hatte, der Moment seit dem sie niemals wieder sie selbst sein würde. Dieser eine Augenblick, der vor so vielen Jahren sie selbst und ihre Einstellung dieser Welt gegenüber geändert hatte.

Das Zimmer, in dem sie unaufhaltsam auf und ab tigerte, war düster, kalt und vollkommen abweisend eingerichtet. Um ihre Schultern lag ein schwerer, schwarzer Umhang, man hätte meinen können sie bräuchte ihn aufgrund der frostigen Stimmung in diesen Hallen, doch eigentlich schien sie unter dem Drachenleder zu schwitzen. Auf dem kleinen, niederen Tisch, dessen Platte aus Granit bestand brannte ein einzige, kleine Kerze vor sich hin und begann, jedes Mal wenn sie an dem Tisch, mit einiger Entfernung vorbei rauschte, zu flackern und drohte zu erlöschen. Die Vorhänge waren zugezogen, vertrieben das Licht der Sonne aus den finsternen Hallen und die kleine Flamme spendete bei weitem nicht genug Licht um den gesamten Innenraum der Kammer zu erhellen. Neben ihrem kläglichen Versuch auch nur die Tischplatte mit Helligkeit zu versorgen, schienen einige große sternenförmige, scharfkantig geschliffene, weiße Kristalle, die den Raum mit einem gleißenden Licht ausstrahlten, das dem der Sterne die Stirn bot. Nun allerdings war ihr Licht fast erloschen und nur noch schwach schillerten ihre Lichter, während die Kerze immer weiter hinabbrannte.

Das silberne Wachs lief bereits über den Rand des Messingständers, auf dem die einst hohe Kerze platziert war.

Die Frau blieb stehen, abrupt machte sie direkt vor dem kleinen Licht Halt, starrte angstvoll in die Flamme, die in ihren dunkelblauen Augen gespiegelt wurde und ihre Pupillen vergrößerten sich, ob vor Angst oder dem plötzlichen Lichteinfall, wusste sie nicht recht. Langsam glitt ihre rechte Hand unter den Umhang, den Blick immer weiter auf die Kerze gerichtet, zog sie langsam ihren Zauberstab hervor. Von weißen, hölzernen Efeuranken, die sich den langen, dünnen Stab hinaufzogen, umgarnt war das Holz des Stabes dunkelbraun und er wirkte etwas knorrig. Zur Spitze hin, wurde das Holz immer heller, bis es schließlich in einem haselnussfarbenen Ton endete. Mit zitternden Fingern richtete sie das Zauberholz auf die Flamme, sie schwitzte, der Stab rutschte in ihrer Hand kurz etwas nach unten, sie schien es sich anderst zu überlegen, doch

die Angst siegte. „Aquamenti.“, flüsterte sie, ihre Stimme klang kratzig, fürchterlich leise und erfüllt von dem Klang der blanken Angst. Es brauchte keine fünf Tropfen des Wassers, das aus der Spitze des Stabes quoll, um das Licht der Kerze unwiderruflich erlöschen zu lassen.

Langsam schwand die Angespanntheit aus ihren Muskeln, die Angst wich jede Sekunde etwas mehr aus ihren Augen, die wieder zu schillern begannen, wie die tiefe, azurblaue See und zögernd sank ihre Hand, in der das Holz lag, wieder zurück unter ihren Mantel.

Feuer. Feuer war ihre größte Angst. Im ganzen Haus würde man nichts finden, was brennbar war, keinen einzigen Ofen würde man finden, man könnte jede Nische durchsuchen, man würde keinen Holzschrein finden. Die Mauern des riesenhaften, uneinladenden Hauses bestanden aus soliden, steinernen Mauern, die aus hellgrauem, Kälte ausstrahlendem Felsgestein bestanden. Das Haus wirkte, als stünde es bereits seit hunderten von Jahren dort, im Felsen verankert, über den Steilklippen Irlands, doch war es erst vor etwa zwei Jahren aus dem Felsen geschlagen worden. Eigentlich konnte man es nicht als Haus bezeichnen, eher als Festung, so ragte es über die Fluten, die unerbittlich gegen die scharfen Felsen donnerten und war von Irlands saftigen, grünen Wiesen aus nicht sichtbar. Vor den Blicken der Welt versteckt lebte die Hexe vergab von jeglicher Zivilisation, sie hatte sich zurückgezogen, in die Feste, die über der Gischt des Meeres thronte und uneinnehmbar, vor aller Welt verborgen ihr eigenes Geheimnis barg. Egal wie hoch die Wellen schlugen, die verzauberten Fenster, die einen atemberaubenden Ausblick auf die stürmische See vergönnten, hielten jeder noch so starken Welle stand.

Langsam wandte sie ihren Kopf um und blickte in den schwach, von weißem Licht durchfluteten Raum, direkt in einen schweren, von Silber gerahmten Spiegel, dessen glatte Oberfläche schien als sei sie aus Eis. In den Augen der Frau die sie anstarrte lag nun wieder die Furcht vor ihr selbst, die sie für einen Moment vertrieben hatte.

Langsam strichen ihre Blick an den Konturen des entstellten Gesichtes entlang. Erst jetzt bemerkte sie wieder, dass ihr linkes Auge sie nur getrübt mustern konnte. Es war tot und das einst dunkle blau, in dem das Auge vor Lebensfreude geschillert hatte wirkte nun hell und verschwommen. Das es noch nicht aus der Augenhöhle gefallen war, stellte das einzige kleine Wunder an ihrem Körper da. Bewegte sie ihr rechtes Auge, folgte der Blick des linken nicht, sondern starrte nur unbewegt auf einen Punkt irgendwo in der Leere. Der Knochen, über dem eigentlich die Haut der Wange liegen sollte war pechschwarz und nur an manchen Stellen hingen noch verkohlte Stücke verbrannter Haut. Einige Fetzen der verkohlten Haut hingen in ihre Mundhöhle hinein, an den weißen, auf dieser Seite überdimensional langen Zähne, hingen noch Überreste des fast vollständig verbrannten Zahnfleisches, ihre Nase war noch fast ganz, nur ein langes, ausgerissenes Stück Haut, das sich vom Nasenloch bis über den Nasenrücken zog zierte die andere Hälfte des Gesichts noch teilweise.

An ihrer Stirn brannten die langen Narben aus, zogen sich teilweise noch bis in die Mitte der Kopfhaut, wo jene von ihren Haaren nichts mehr zurück gelassen hatten.

Noch über ihrem Kieferknochen, der teils verkohlt und schwarz war und an dem noch einige unappetitliche Hautfetzen hingen, zogen sich einzelne, große Narbengebilde, die teilweise den Blick auf den Knochen und die Sehnen des Kiefers freigaben. Der Hals war nicht ganz so entstellt, auch hier zogen sich durch die einst schneeweiße, makellose Haut unzählige Narbengeflechte, die über ihrem Schulterknochen wieder aufplatzen und den ausgebrannten Knochen freigaben, der bei einer starken Berührung splintern konnte.

Man sah neben den Knochen in der verkohlten Haut noch einige Einstichs wunden, durch die man hatte Drähte ziehen wollen um die Haut über dem Knochen wieder zusammen zu ziehen, doch die Nähte waren ausgerissen, ohne das es der toten Haut weh getan hätte, hatten die langen, dünnen Drahtstränge die verbrannte Haut durchschnitten, waren über dem Knochen wieder zum Vorschein getreten und hatten die Haut bis zu ihrer Freiheit zerschnitten. Auch ihr Arm sah nicht minder zerstückelt aus, die Haut hing schlaff in einzelnen Fetzen über die Knochen, die mit starken Sehnen noch verbunden aneinander hingen. Zwei ihrer Finger, die nur noch aus Knochen und einzelnen Hautstücken bestanden hatten, waren bereits kurz davor abzufallen, so hässlich es wirkte, so tot war das Gebilde das an der schönen Hälfte der jungen Hexe hing.

Sie war erst Mitte zwanzig und doch gestraft mit dem Aussehen eines Monsters. Nachdem auch noch ihre Achselhöhle ausgebrannt war, zogen sich noch einige, lange Narben bis zu ihrer Hüfte, dann war die Haut wieder normal zusammengewachsen und ab ihrem Becken sah sie wieder aus, wie eine normale, dünne, junge Frau, die in den letzten Monaten eindeutig zu wenig gegessen hatte. Über ihre rechte Schulter fielen ihre glatten, langen, teilweise abgestorbenen Haare, die einst in einem warmen braun gestrahlt hatten und die Welt an einen Schokoladenfluss erinnert hatte, nun waren sie von weißen Strähnen durchzogen, die ihr einmal mehr

bewusst machen, wie sehr sie doch in den letzten Jahren gealtert war. Auch waren sie ein Zeichen dafür, was sie hatte alles ertragen müssen. Ihr Vater hatte sie vor der Welt versteckt gehalten, eine Schande für sein Haus – offiziell war sie tot, er hatte sogar eine Beerdigung für seine, scheinbar in Flammen aufgegangene Tochter, abgehalten während sie zuhause in ihrem Zimmer saß, hinter geschlossenen, großen Ebenholztüren, umgeben von hölzernen Möbeln, die sie nach und nach alle aus ihrem Zimmer befördert hatte. Panische Angst ergriff sie noch heute, wenn daran dachte, dass Holz brennen konnte, wenn sie eine Flamme sah, war sie den Tränen der Angst nahe, wenn ein Feuer in ihrer Nähe brannte, brach sie zusammen, von schrecklichen, wieder in ihr erweckten Erinnerungen geplagt.

Ein Dämonsfeuer hatte sie so zugerichtet, hatte ihr die Fratze eines Monsters gegeben, hatte es ihr vergönnt, nur noch an Halloween als normales Wesen betrachtet zu werden. Es war ihr letztes Schuljahr gewesen, die Schule hatte sie fast abgeschlossen gehabt, nur ihre Abschlusszeugnisse hatte sie nicht mehr schreiben können. Hätte sie doch nur niemals etwas von Theodore Nott gehört. Hätte sie doch nur niemals herausgefunden, dass er ein reinblütiger Zauberer sich mit einem Halbblut eingelassen hatte. Sie war nur so wütend auf ihn gewesen, so unglaublich wütend auf den Zauberer mit den langen, lockigen, schwarzen Haaren, mit der edlen, weißen Haut und den undurchdringbaren Augen, die sie so oft angefunkelt hatten, wie schwarze Turmaline. Sie hätte es sich niemals erlauben sollen ihn mit seinen Angelegenheiten zu konfrontieren. Er hatte ihr nichts tun wollen, oder doch, er wollte sie zum Schweigen bringen. Nein, er wollte ihr niemals wehtun, er wollte sie auch keineswegs umbringen, er wollte ihr lediglich mit diesem riesenhaften, Gift geifernden Wolf, dessen Flügel Flammen geschlagen hatten, so hoch wie er selbst, dessen rotglühende Pranken durch die Luft geschlagen hatten wie heiße Eisen, dessen Schweif ein einziges Flammenschwert war, einschüchtern.

Ein eiskalter Schauer zog sich über ihren Rücken, als sie an das bestimmt vier Meter groß gewachsene Dämonsfeuer zurück dachte, dass sich damals vor ihr aufgetürmt hatte wie ein Feuer speiender Drache. Die Zähne des Wolfes waren aus heißen Flammen gemacht, das Fell wirkte wie aus flammendem Stahl geschmiedet, undurchdringbar und doch so leicht, dass es einen blendete. Das Schlimmste an der Kreatur, an dem Monster waren jedoch die flammenden Augen gewesen. Es waren nicht die Flammen des Verlangens gewesen, es waren auch keine freudigen oder aufgeregten Feuer gewesen, die durch den Kopf der Bestie zu züngeln schienen, es war der blanke Zorn, gemischt mit dem Durst nach Blut, dem Hunger nach geschmortem Fleisch, unterstrichen von dem Schrei des Dämons, der nach auf Metall kratzendem Stein geklungen hatte, gemischt mit dem Schrei der Menschen, die durch die aus Flammen bestehenden und doch rasiermesserscharfen Krallen, ihr Leben gelassen hatten, deren Kehlen mit einem einzigen Biss der starken Feuerzähne durchtrennt waren, aus deren Leiben Blut quoll, wenn sie von den starken Pranken aufgeschlitzt wurden.

Warum der Wolf Flügel hatte, war ihr vollkommen unklar, er war ohnehin der Teufel in Person, wozu brauchte ein solch todbringendes Wesen, das aus den Worten eines einfachen, naiven Zauberers entstanden war, Flügel, mit denen es die züngelnden Flammen durch die Luft schneiden lassen konnte?

Sie hatte niemals ausprobiert den Zauber eines Dämonsfeuer nachzusprechen, zu groß war ihre Furcht vor den Flammen, zu tief lagen die Wurzeln ihrer Angst, dass Vieh das sie erschaffen könnte, nicht kontrollieren zu können, zu viel Wehmut lag in ihrem Herzen, zu große Trauer wurde mit jedem Pumpen des Herzens durch ihren Körper transportiert. Sie sollte froh sein, noch zu leben, doch konnte sie sich ihrer Fähigkeit zu Atmen nicht mehr erfreuen.

Sie war eingesperrt, in dem Körper eines Monsters, in den Hallen aus Stein, die sich selbst errichtet hatte, weggesperrt von ihrem Vater, verlassen von ihren Freuden und von ihrem Selbstwertgefühl. Angst regierte die Welt um sie herum, Furcht vor dem Feuer, Furcht vor der Flamme, Angst davor zu brennen.

Sie hasste die Sonne, hasste es sich zu verstecken, verfluchte den Abend an dem sie Theodore provoziert hatte jeden Tag aufs Neue, versuchte so oft es ging sich selbst zu besiegen, ließ nichts unversucht ihre Gedanken zu überlisten, ihre immerwährende, blanke Angst vor den rotglühenden Flammen zu vertreiben, sie ohne Weiteres aus ihrem Kopf zu schicken. Doch die Gedanken an ihre Qualen waren fest in ihrem Innersten verankert, die Erinnerungen an jene schrecklichen Sekunden trug sie immer bei sich, eingebrannt, wie mit heißem Eisen in ihren Kopf gestempelt und an ihrem Körper, jeden Tag wenn sie in den Spiegel, oder in die spiegelglatte Oberfläche des zur morgen Zeit noch ruhenden Meeres blickte sichtbar - Jeden Tag aufs Neue konfrontiert mit der Fratze eines Monsters, einer unansehnlichen Kreatur gegenüber stehend.

Langsam wandte sie den Blick von ihrem Gesicht ab und stierte zu dem, von schweren, rabenfarbenen, aus nicht brennbarem Drachenleder bestehenden Vorhängen verhängten Fenster. Unter dem Leder krochen noch ein paar Sonnenstrahlen hindurch, die von der sinkenden Sonne direkt im richtigen Winkel zwischen Fenster und Vorhang fielen.

Sie atmete einmal tief durch und auf eine Handbewegung zogen sich die Vorhänge langsam zu beiden Seiten zurück. Durch das hohe Fenster, mit dem reinen, glatten Glas, fiel nun das purpurrote Licht der untergehenden Sonne, die wie eine Feuerkugel am Horizont stand und schon zur Hälfte hinter den stürmischen Wellen der Irischen See versunken war. Die Brandung war stark an jenem Abend, die Feste spürte jede Welle die gegen ihre Grundfesten donnerte und ab und an landete sogar einmal ein verirrter Spritzer des salzigen Meerwassers an der Scheibe, durch die sie nun hinaus auf den weiten, schier unendlich wirkenden Ozean blickte.

Langsam schritt sie auf das Fenster zu, das sie nur zu gerne geöffnet hätte. So lange schon musste sie das Gefühl von frischer Luft missen, doch nun stand ein flammender Ball am Himmel – sie würde nicht öffnen. Sie würde niemals öffnen. Niemals wieder würde sie der Sonne direkt ins Angesicht blicken und nie wieder würde sie die Wärme der Sonnenstrahlen auf ihrer bleichen, fast weißen Haut spüren, nie wieder fühlen wie sie ein Strahl der Sonne aus ihren Gedanken riss, wenn sie wieder einmal unter dem Apfelbaum fern ab von jeglicher Zivilisation eingenickt war, das Buch auf ihrem Bauch liegend und von dem Duft der Apfelbaumblüten umgeben, gebettet auf das sich leicht im Wind wiegende Gras der irischen Wiesen.

Die Sonne spiegelte sich im schwarzen Wasser des Ozeans und färbte die glatte Wasseroberfläche, die an einigen Stellen vom Wind aufgewühlt und zu leichten Wogen geformt wurde, blutrot. Auch die wattebauschartigen Wölkchen, die in einem Teppich über den Himmel verteilt schwebten, wurden in ein helles, rosafarbenes Licht getaucht, das sie wie eine undurchdringbare Decke aus Zuckerwatte erschienen ließ. Das Himmelsgestirn färbte sich an den vereinzelt Stellen, an denen man es noch zu erkennen vermochte, in einem satten blau, dass einen unwahrscheinlich fesselnden Kontrast zu dem Naturphänomen der einst grauen Wolkendecke darstellte, die nun an einen Teppich aus giftig süßen, bonbonfarbenen Wattewolken erinnerte, dessen kleine bauschige Ausläufer den Enden einiger Federn glichen, die wie der Brustschmuck eines Schwanes, der seine Daunen aufplusterte und sein schön geputztes Dekoltee zur Schau stellte, wirkten. Wahrhaftig erinnerte die Wolkenformation an den Brustschmuck eines Vogels, der mit von stolz geschwellter Brust über den Himmel glitt.

I see Fire

Oh, you know I saw a city burning out

And I see Fire

Feel the heat upon my skin

And I see Fire

(Ed Sheeran – I see Fire)

Und direkt unter diesen Wolken tauchte nun ein Rabenartiges Tier auf. Das Kleid, schwarz wie die Nacht höchst selbst, die Schwingen lang und kräftig und so majestätisch wie ein Adler glitt es dahin. Es war zu weit entfernt, als dass sie erkennen hätte können, welches Tier sich in die angsteinflößende Nähe zu dem Ball aus Feuer begab, dennoch hatte es sie in ihren Bann gezogen. Die Schönheit der Wolken war vergessen, der Ozean dem nur noch der eisenhaltigen Geruch nach Blut gefehlt hatte, um für echtes Blut gehalten zu werden, hatte seine Wirkung auf sie verloren. Einzig und allein das kohleschwarze Tier, das sich dort über den Horizont schwang, zog ihre Konzentration auf sich. Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit handelte es sich um einen Raben, zwar äußerst groß gewachsen, doch anderst konnte sie sich das nachtfarbene Federkleid, die langen, dunklen Hinterbeine und die flatternden Schwanzfedern nicht erklären. Kaum ein Augurey würde sich ohne Regenwetter gewittert zu haben, aus seinem Nest trauen, dazu war der irische Phönix mit seiner Vorliebe für Regenwetter nur sehr widerwillig in der Lage. Außerdem glich das wunderbar seidig glänzende Schwarz des gefiederten Tieres das eben seine Kreise zog, nicht im Geringsten dem grün und schwärzlich schillernden Federkleid jenes traurigen, geierartigen Vogels, der an Irlands Küste heimisch war.

Was veranlasste jenes Geschöpf der Nacht so nahe an ihrem und wahrscheinlich auch seinem größten Feind vorbei zuziehen? Fast hätte sie sich auf das noch vorhandene Stück ihrer Unterlippe gebissen, doch sie

unterstand sich – das Letzte Mal als sie dies getan hatte, waren sie zusammengewachsenen Häute an der Seite der Lippe aufgeplatzt und das Blut war ihr in Strömen über den noch vorhandenen Teil des Kinns, sowie über den gefühllosen Kieferknochen geflossen.

Wie in Zeitlupe schwang sich der Vogel über den Himmel und kurz bevor er die Mitte der Sonne erreicht hatte, schien sein kohleschwarzes Fell Feuer zu fangen. Eine Flamme zeichnete sich auf dem Rücken des Tieres ab, die Schwingen begannen lichterloh zu brennen, auf seinen Schwanzfedern begannen Feuer zu tanzen und es schien, als würde es gehetzter fliegen. Es brannte.

In ihrem Auge spiegelte sich die Silhouette des, in Flammen aufgehenden Raben und sie stand wie angewurzelt da. Starr, wie eine Eisstatue starrte sie den brennenden Vogel an, der im Feuer aufging wie ein Phönix. Wieso flog er nicht gen Meer? Wieso war er vor die Sonne geflogen, wieso riskierte er es einen Feuertod zu sterben?

Fast hatte der Rabe den Horizont der Sonne verlassen, als Leben in sie kam. Sie musste etwas tun, musste dem Tier helfen, nicht das gleiche Leid zu erleben, wie sie es einst erlebt hatte. Geistesgegenwärtig stürzte sie auf das hohe Fenster zu, schlug mit all ihrer, ihr verbliebenen Kraft gegen die starke Scheibe. Kein Griff. Keine Möglichkeit es zu öffnen. „Alohomora!“, schrie sie, außer sich vor Angst und doch erfüllt von dem Wunsch dem Raben all ihre Hilfe zu geben. Doch wo sollte ein Schlossöffnungszauber wirken, wenn kein Schloss vorhanden war, das er hätte öffnen können? Krampfhaft überlegte sie nach einer Möglichkeit, die Bücher die sie im Laufe ihrer Schulzeit über Zaubersprüche in der Hand gehabt hatte rasten in Bildern vor ihrem inneren Auge. Die Lettern verschwammen, wenn sie versuchte die Schrift auf den schnell vorbeifliegenden Bildern zu entziffern, die Bücher standen Kopf und flogen ungeordnet durch den Innenraum ihres Kopfes. Sie taumelte und stützte sich an der Fensterscheibe. Was tun? Was sollte sie nur tun? Theodore. Da war Theodore Nott. Sein Zauberstab auf sie gerichtet, sein Gesicht war zum Stechen scharf, um ihn herum verschwamm der Raum. Der Spruch. Er sprach die Worte um den Dämon ein weiteres Mal herauf zu beschwören.

„Bombada!“, die Silben drangen langsam und laut gesprochen aus ihrem Mund, sie schwang ihren Zauberstab mit einer großen, ausholenden Bewegung und Energie durchströmte ihren Körper. Lange hatte sie sich nicht mehr so stark gefühlt. Sie spürte wie die Kraft des Zaubers sie durchfloss, mit ihrem Blut, jeden Herzschlag aufs Neue durch ihren Körper gepumpt wurde. Theodores Bild hatte inne gehalten und er hatte die Lippen zusammen gepresst. Konnte sie ihn wirklich nicht besiegen? Das Fenster zersplitterte in dem Moment, als sie Theodores Bild nochmals genau musterte. Eine Sekunde später flogen die spitzen, scharfkantigen Glassplitter umher und säumten den Boden. Einzelne Teile flogen an ihr vorbei und zwei davon schafften es, ihr zwei der Hautfetzen abzureißen, die von dem heftigen Druck der Explosion nach hinten gezerrt wurden. Doch es war ihr egal. Diese Hälfte von ihr war tot, sie spürte nicht einmal, dass die spitzen Glassplitter Teile ihrer abgestorbenen Haut abtrennten, als seien sie aus Butter.

Das Tier hingegen war noch immer nicht auf sie aufmerksam geworden. „Flieg ins Wasser.“, flüsterte sie. „Flieg hinab in die Wellen der See und lösche das Feuer aus, dass deinen Körper umfängt.“, sie sprach eher zu sich selbst, als zu dem Raben, dessen Schwingen immer hektischer auf und ab schlugen. „Flieg hinab!“, nun schrie sie. So laut sie es vermochte, rief sie es dem Tier entgegen und lief über die, auf dem Granitboden kratzenden Scherben zu dem, noch von spitzen Zacken die von dem Glas zurückgeblieben waren, gesäumten Fensterrahmen. „Lass dich in die Fluten fallen!“, es war absurd zu denken ein solch einfältiges Tier wie es ein Vogel war, würde der Sprache der Menschen mächtig sein, doch etwas anderes fiel ihr in jenem Moment nicht ein. Sie hätte nicht gedacht, dass ein Schrei etwas helfen würde, doch der Vogel war auf sie aufmerksam geworden.

Er drehte bei und flog mit einigen kräftigen Flügelschlägen von der fast hinter dem Meer versunkenen Sonne weg, um direkt auf sie zuzusteuern.

Nicht auf sie zufliegen, er sollte sich ins Meer stürzen! Sein Fell brannte immer noch, die Flammen tanzten einen Freudentanz auf seinem Rücken, die Flügel schwangen mit beängstigender Geschwindigkeit durch die Luft und schienen auch diese erbarmungslos zu entzünden.

Vor ihren Augen verwandelte sich das rabenartige, geflügelte Tier, in den geflügelten Wolf, der sie einst so zerstückelt hatte.

Theodores Lachen schien durch die Hallen des Schlosses zu hallen, in ihrem Kopf lösten sich seine zusammengebissenen Lippen und er sprach das Wort, das das Dämonsfeuer erneut hervorrufen sollte. Erschrocken riss sie die Augen auf – immer näher kam das schwarze, geflügelte Tier, sie glaubte den Wolf vor

sich zu sehen, den sie so unbedingt aus ihren Gedanken vertreiben wollte. Es konnte nicht sein. Die Augen des Tieres begannen rot zu flackern – Es dürfte nicht sein! Das Schwarze Kleid verwandelte sich in starkes Fell, an welchem die Flammen nicht zehrten, sondern ohne dem Wolf Leid anzutun, darauf brannten. Die Hinterbeine verwandelten sich in riesige Pranken, die in der Luft traten um vorwärts zu kommen. Plötzlich wuchsen dem vermeintlichen Raben auch Vorderbeine, lange, muskulöse Beine, die in riesigen Pfoten endeten, an denen glühende Krallen flammten. Das konnte nicht sein! Es war nichts möglich!

Sie schüttelte den Kopf, kniff das verbliebene Auge zusammen und presste ihre Hand auf die heile Gesichtshälfte. Nein. Theodores Lachen hallte durch ihren Kopf, sein Gesicht wollte nicht verschwinden. Der Raum um sie herum begann sich zu drehen. Wo war er? Wo war der Wolf? Wo war dieses vermaledeite Feuer? Wo hatte sich dieses Ungetüm versteckt?!

Mit dem letzten Strahl der Sonne, erreichte der brennende Wolf ihr Fenster und schien vor ihren Augen in Flammen aufzugehen. Sie kniff das Auge zusammen, versuchte nicht zu schreien, warf sich auf den, von Scherben bedeckten Boden und blieb liegen. Sie hörte von unendlich weit weg das Kratzen der Pfoten an dem Fensterrahmen, durch den der Wolf versuchte zu ihr hinein zu gelangen.

Theodore.

Wolf.

Gift.

Feuer.

Dämonsfeuer.

Überall Feuer.

Nur Feuer...

Cause this is Thriller

Thriller at night

And no one's gonna save you

From the beast about to strike

You know it's Thriller, Thriller night

You're fighting for your life

Inside a killer Thriller, tonight

(Michael Jackson – Thriller)

Gefühlte Stunden später ließ das Tier endlich von dem Fenster ab. Sie war sicher. Scher vor dem Wolf. Vorerst sicher vor dem unbändigen Feuer, das an dem schwarzen Fell geflackert hatte und schon mit Zungen nach ihr geschlagen hatte, um sie nun endlich vollständig zu verbrennen. Schwer atmend von dem Schock den sie soeben durchlitten hatte, öffnete sie vorsichtig ihr Auge und wagte es den Blick in Richtung des Fensters zu wenden. Einige der vorher noch spitzen Splitter, die nach der Explosion in dem Fensterrahmen stehen geblieben waren, waren nun abgebrochen und an zwei besonders spitzen klebte eine dicke, weinrote Flüssigkeit. Blut? Aber das war unmöglich! Das Tier, der Rabe war in Flammen aufgegangen und war es das Dämonsfeuer gewesen, konnte es nicht bluten.

Etwas verunsichert regte sich ihr Körper und langsam, geschwächt von all den plötzlichen Bewegungen, setzte sie sich auf. Ihr schlaffer Arm hing nun noch verunstalteter an ihr. Eine der Splittern am Boden hatte zwei der ihr verbliebenen Sehnen durchtrennt und das Knochengerüst das sich Arm nennen dürfte so noch unstabiler gemacht, als es ohnehin schon gewesen war. Das erste Fingerglied des Ringfingers war nach so langer Zeit in der es wortwörtlich am seidenen Faden hing, war endlich abgebrochen, dennoch hatte das Drachenleder des Umhangs den sie trug schlimmeres verhindert.

Mit weichen Knien erhob sie sich und schluckte, bevor sie es wagte und einen Blick zum Fenster hinaus in die dunkle Nacht riskierte. Nichts. Gähnende Leere herrschte in der Finsternis draußen und die ersten Sterne begannen am Himmel zu funkeln. Ein kühler Luftzug fuhr durch die nicht mehr vorhandene Scheibe in die Räumlichkeit und sie zog den Mantel enger zusammen.

Skeptischen Blickes nährte sie sich langsam dem Fenster und sah hinaus in die Nacht. Ein einzelner Stern strahlte über der Steilküste und der Wind zerrte an den schweren Vorhängen.

Fast hätte sie es genossen hier am Fenster zu stehen, in die Nacht zu blicken, wissend dem Tod entronnen

zu sein, mit dem Gefühl von Hoffnung, das langsam in ihr keimte.

Der Stern der nun sein Licht auf sie herabsendete stand allein am nächtlichen Himmel und das weiße Licht das er aussendete war kalt und doch so wunderschön, dass sie den Blick nicht abwenden wollte.

Das Wasser wirkte nun ebenso schwarz wie die Finsternis der Nacht, nur die Schaumkronen die sich ab und an auf dem Wasser kräuselten schienen weiß und wurden von dem Licht des Sterns, das nur noch schwach glänzend an der Oberfläche der See ankam, noch ein bisschen weißer und eleganter, als sie es ohnehin schon waren.

Man hätte sagen können die kleinen Schaumkronen bestünden aus purem Kristall, das Wasser war aus glatt geschliffenem schwarzen Diamant und auf der Oberfläche spiegelte sich der, für sie nicht sichtbare Mond, der hinter ihrem Rücken aufging. So wie sich der silberne Himmelskörper langsam erhob, kehrte Stück für Stück, Sekunde für Sekunde, mehr Ruhe in sie zurück. In der Nacht hatte sie sich bislang seit ihrem Unfall am sichersten gefühlt. Unter dem dunklen Mantel der sich über das Land legte waren die Feuer schon von weitem zu erkennen und sie konnte sich immer gut in Sicherheit bringen. Zudem wirkte sie mit ihrem verunstalteten Aussehen in der nächtlichen Schwärze nicht halb so fehl am Platz, als am Tage, wenn die Helligkeit sie erschienen ließ wie ein verachtenswertes Monster.

Plötzlich durchbrach etwas den Kontakt ihres Auges mit dem gleißenden diamantenen Licht des Sternes durch einen schnellen Schatten unterbrochen, der durch ihr Blickfeld huschte, wie ein Wurfstern. Man sah ihn, aber erst wenn es zu spät war. Dieser Schatten kam so schnell wie er gekommen war, verschwand sobald sie ihn bemerkt hatte. Einige der zuvor noch bonbonfarbenen Wattebauschartigen Wolken schoben sich vor den Mond, die nun nicht mehr an Süßigkeiten erinnerten, sondern an dunkle Berge, die sich vor ihr auftürmten wie das Unheil höchst selbst.

Sie trat erschrocken einen Schritt zurück. Die Blume der Hoffnung die eben noch in ihr gekeimt hatte, verdorrte mit einem Mal und sie griff geistesgegenwärtig nach ihrem Zauberstab. Es war der Rabe. Sie war sich so sicher, dass sie weitere Schritte nach hinten trat, bis sie an die kalte, grob aus dem Fels geschlagene Wand stieß und sich an diese presste.

Kein Zweifel. Das Tier war nicht in den Flammen der Sonne verendet, es war allerdings auch nicht der Dämon des Theodore Nott gewesen. Was war es also? Kein gewöhnlicher Rabe würde die Qualen eines Feuers überstehen, kein Tier konnte sich in das verwandeln, wovor man Angst hatte. Oder war es ein Irrwicht? Aber wäre ein Irrwicht denn nicht mit Leichtigkeit durch das Fenster gekommen? Und weshalb sollte er schon entflammen, bevor er sie überhaupt bemerkt hatte? Es war mit Sicherheit kein Rabe und ebenso wenig ein Irrwicht, auch wenn letztere Theorie noch nicht bewiesen war.

Sie schüttelte den Kopf, in dem erneut Theodore aufgetaucht war. Sie musste ihn loswerden, musste ihn und all die schrecklichen Erinnerungen an ihn, aus ihrem Kopf verbannen. Sie musste ihn ein für alle Mal beseitigen. Sie atmete einmal tief ein und umklammerte ihren Stab fester, als könnte er sie vor allem und jedem auf dieser vermaledeiten Welt beschützen.

Vorsichtig tasteten ihre Finger nach dem silbernen Türknauf, der die Form einer schwarzen Lilie hatte und sie drückte ihn hinunter, das Fenster nicht einen Moment aus den Augen lassend. Sie zwängte sich durch den Türschlitz und ließ die Türe hinter sich wieder ins Schloss fallen. Kaum war der Klang des einrastenden Schlosses in dem langen Gang, der in den Felsen hineingeschlagen war, verhallt, entzündeten sich nach und nach helle Kristalle, die alle möglichen bizarren Formen aufwiesen und in weißen bis grünen Lichter leuchteten. Immer schneller werdend, lief sie aufrecht den Gang entlang, in Richtung einer weiteren, hohen Türe, auf der sich stählerne Ranken empor wanden, aus deren spitzer Knospen je nach Jahreszeit Tulpen, im Frühling, Rosen im Sommer, Kirschblüten im Herbst und im Winter Lilien sprossen. Momentan wuchsen stählern graue Kirschblüten aus den metallenen Ränken und zeigten, dass bereits die Zeit der Ernte angebrochen war.

Zielstrebig hielt sie auf das eiserne Tor zu und deutete noch im Laufen nacheinander in einer bestimmten Kombination auf einige der Blüten, die nach und nach in den verschiedensten Farben zu glänzen begannen. Die erste erstrahlte in einem hellen Kornblumengelb, die zweite war Dunkelblau, die Dritte nahm die Farbe von Blut an, die Vierte verfärbte sich giftig Grün, die Fünfte Kirschblüte wurde lila, die sechste erblühte in silbern und sie siebente schließlich erhalte in einem schillernden Gold. Die Letzte Blüte saß direkt in der Mitte der Tür und aus ihr heraus bahnten sich zwei Stählerne Ranken, eine nach oben und eine nach unten den Weg an dem metallenen Tor entlang. Kurz bevor sie ankam, klackte etwas im Inneren der Tür und sie schwang langsam nach Innen auf.

Hinter ihr erstreckte sich eine lange, dünne Wendeltreppe in deren Mitte eine, dem Barocken Stil nachempfundene Säule, um die sich die Treppe wie eine weitere Ranke schlang. Von jeder der kunstvollen Stufen wuchs eine, aus dem Steingeschlagene Ranke an der inneren Säule hinauf und so schien jede einzelne Stufe ihre eignen Seile zu haben, die sie an ihrem Platz hielten.

Zwei Finger löste sie vom Griff ihres Stabes und hakte sie im Stoff ihres Rockes ein, um ihn anzuheben, während sie eilig die Treppe hinauf spurtete.

Sie musste dieses Tier finden. Die Neugierde hatte ihre Angst endgültig besiegt und so stieß sie eine weitere eiserne Türe auf, durch die ihr ein kalter Luft Stoß entgegen kam.

Sie war auf dem Turm angelangt, dem einzigen Platz ihrer Behausung den man von Irlands grünen Wiesen aus wirklich sehen konnte, der aber von der sichtbaren Seite zumindest, für einen normalen, großen Felsbrocken gehalten wurde. Hoch über dem Wasser des Meeres, der See die zunehmend stürmischer wurde, durch den immer stärker werdenden Wind, thronte jener Turm. Sie blickte hinaus in die Finsternis, suchte mit ihrem Auge die Nacht ab, bevor sie ganz hinaus in den leichten Wind trat, der an ihrem Mantel und Kleid zerrte und ihre verbliebenen Haare nach hinten zog, um sie im Wind flattern zu lassen wie die Bäume ihre Kronen in den sanften Böhen wiegen, die durch ihre Blätter fuhren.

Wo war der Rabe? In der Dunkelheit war es schier unmöglich ein kohlefarbened Federkleid ausfindig zu machen, weshalb sie ihr Vorhaben auch schon fast als aussichtslos abstempelte, als sich endlich etwas regte. Der Balkon, mit dem niederen Geländer, auf dem sie nun weilte, war groß genug für eine lustige kleine Gesellschaft und doch wusste sie nicht, ob sie schnell genug wieder zu der Türe käme, würde der Rabe erst einmal angreifen. Wieso tat sie das? Wieso begab sie, die sie so viel Schreckliches erlebt hatte, sich in eine solche Gefahr? Die Gedanken daran, dass ihr etwas zustoßen könnte, trampelten in ihrem Kopf herum, als wollen sie ihr einprägen, dass sie selbst die Schuld hatte, wenn ihr etwas zustieße.

Sie blickte hinab auf die steinernen Dächer ihrer Festung und glaubte neben sich den Hauch eines Flügelschlages gespürt zu haben. War sie noch allein hier oben? Sie wagte es nicht sich zu bewegen, blieb wie angewurzelt stehen, ohne einen Finger zu rühren. Der Zauberstab in ihrer Hand wackelte, so fest, unritterlich und krampfhaft umklammerte sie ihn. In ihrem Nacken spürte sie einen warmen Luftzug und noch schob sie es darauf, dass der Wind vielleicht gedreht hätte, doch warum sollte die Windböen plötzlich so warm sein wie das Feuer? Ihr schwante das Schlimmste, doch noch immer hatte sie nicht den Mut sich umzukehren und hinter sich zu Blicken. Es war ein Tier, doch es war kein Rabe. Ein Rabe schnaubte nicht!

Sie schluckte. Einmal. Zweimal – Schluckte den Großteil ihrer Angst hinunter und nahm all ihren Mut zusammen. Was auch immer da gerade hinter ihr stand, sie wollte es nun endlich wissen. Wollte Gewissheit haben, ob Dämonen und Ängste Gestalt annehmen konnten, wollte einen Beweis dafür, dass es kein Rabe war.

Sie schloss die Augen und richtete sich auf. Hinter ihrem Rücken merkte sie, wie das Tier zurückzuckte, was ihr ein wenig Selbstvertrauen einräumte. Hatte es etwa Angst vor ihr? Mit drei kleinen, getippten Schritten drehte sie sich halb im Kreis und atmete dann nochmals tief durch, bevor sie das Lied ihres rechten Auges hob.

Was sie erblickte war kein Dämon. Kein Rabe und auch kein Gift geifernder Wolf. Zwar hatte das Tier die majestätischen Schwingen eines Raben, welche ebenso nachtschwarz schillerten, wie man es von einem der gefiederten Krähentiere erwartet hätte, doch waren diese Schwingen an die neun Meter lang, mindestens achtzehn Meter Spannweite, was eindeutig zu groß für ein einfaches Federvieh war.

Auch besaß das Tier keinen Schnabel, sondern einen majestätisch geschwungenen Hals, von schwarzem, seidig glänzendem Fell geschmückt und weit über ihr, hatte das edle Tier eingebildet seinen Kopf in die Höhe gereckt. Die Mähne fiel in langen, leicht gelockten Strähnen über die dünne, lange Nase des Tieres und aus den Nüstern trat warmer Atem. Die Hinterbeine waren keine Krähfüße und besaßen weder Krallen noch Haken, sondern waren Hufe, über die lange, ebenfalls leicht gelockte, schwarze Haare hingen. An den Vorderbeinen des Tieres saßen einige Schürfwunden, die wahrscheinlich von dem Glas stammten, an dem es noch kurz zuvor gekratzt hatte.

Ein Pferd? Ein geflügeltes Pferd?

Langsam hob sie die Hand und reckte sie dem Tier entgegen, welches sie nur etwas beleidigt anblickte. Was wollte dieses majestätische, edle Wesen von einem Monster wie ihr? Das geflügelte Pferd schnaubte und senkte den Kopf, allerdings nicht um ihre Hand zu begutachten, sondern um an ihrem skelettartigen Arm zu schnuppern. Dann hob es seinen großen Kopf wieder und blickte ihr aus perlenschwarzen Augen, geradewegs

ins Gesicht.

Vorsichtig und behutsam fuhren ihre Finger durch die langen Strähnen.

Kein Feuer. Nichts an diesem Tier brannte. Es war aus Fleisch und Blut, kein Dämon und ohne die tanzenden Flammen auf dem Rücken, die sie sich eingebildet hatte, welche es darauf angelegt haben sollten, sie endgültig zur Strecke zu bringen.

Nein, dieses Wesen war vollkommen gutmütig und wollte ihr nichts Böses. Keine Feuer züngelten zwischen den einzelnen Mähnensträngen, keine Flammen durchschnitten die Federn der riesenhaften Schwingen des Tieres.

War es wirklich so einfach? Sie hatte sich das alles nur eingebildet?

Langsam drückte das geflügelte Pferd seinen Kopf gegen ihre Hand und endlich kam ein Gefühl in ihr auf. Sie hatte keine Angst. Sie hatte auch keine Furcht vor diesem Tier. Viel mehr war es bildlich das Wasser gewesen, welches den schon fast verdorrten Keim der Hoffnung in ihr wieder zu neuem Leben erweckt hatte. Nun hatte dieses kleine Korn Wurzeln treiben können und im Laufe der Zeit würde es zu einer wunderschönen Blume heranwachsen.

Vielleicht würde sie ihre Angst vor dem Feuer niemals verlieren und wahrscheinlich würde sie niemals wieder von den Hexen und Zauberern so akzeptiert werden, wie sie wirklich war, sondern immer nur schief angesehen werden, doch dieses eine Erlebnis, das Wissen, wieder so gesehen zu werden, wie man war, sollte ihr fortan Kraft geben.

Vielleicht war der das Wesen, nicht der geflügelte Vogel, den sie erwartet hatte, sondern vielmehr ein edles Pferd, das so elegant über den Himmel glitt, dass sogar die Adler neidisch werden würden, aber es hatte sie eines gelehrt. Nichts ist so, wie es auf den ersten Blick scheint. Das Pferd brannte nicht, auch wenn sein Fell Feuer gefangen hatte, sie war kein Monster, auch wenn sie das Aussehen einer Kreatur des Bösen hatte.

Und trotz allem, blieb das geflügelte Pferd für sie in irgendeiner Weise, doch auf ewig

Der Rabe

Hallo, Ween

Hallo, Ween

31. Oktober, im Jahr 2022

Das Feuer im Kamin flackerte und durchflutete die dunkle, riesenhafte, hohe Halle mit schwachem Licht. An den sieben Säulen, die in gleichmäßigen Abständen an den Wänden des runden Raumes in die Höhe ragten, hockten gemeißelte Monster, die ihre Krallen aus Granit in die sonst so spiegelglatten Säulen schlugen und in den Raum starrten, mit Augen, die im Feuer so blutrot schienen, als seien sie durstig nach der Flüssigkeit, die durch die Adern der Lebewesen lief. Die Mäuler weit aufgerissen, scharfe Zähne, langen Schwertern gleichend, entblößt und lange, gespaltene Zungen, die aus ihren Rachen schossen, um sich genüsslich über die steinernen Lippen zu lecken und nach ihren Opfern zu züngeln. An jeder Säule saß am obersten Ende auf einer Empore ein riesiger Drache, den Kopf über den Rand der Empore geneigt, blickten sie allesamt hinab in den Raum und musterten mit ihren Augen aus purem Edelstein und den zu einem schauerlich gehässigen Lächeln verzogenen Mäulern die wenigen Personen, die im Kreis vor dem Kamin weilten und ebenfalls für solche Schreckensgestalten gehalten werden konnten, wie jene, die die schwarzen Säulen und den granitenen Boden säumten. Die sieben Drachen hatten ihre Flügel ausgebreitet und stützten mit ihren riesigen, teilweise zerfetzten Schwingen die schwarze, von goldenen und silbernen Todesgewächsen überwucherte, gewölbte Decke.

Im Raum war es trotz der flackernden Flammen eisig kalt und um den Kamin aus kohleschwarzem Stein saßen fünf Personen um einen gläsernen, von stählernen rabenfarbenen Lilienranken gestützten Tisch, auf dessen Platte sich die züngelnden orangeroten Flammen spiegelten. Rechts, am nächsten des Kamins, saß, zurückgelehnt in den dunkelroten Samtüberzug des Ebenholzstuhles, ein dunkelhäutiger Zauberer, der einen nachtschwarzen Umhang um die Schultern trug und dessen Augen so dunkel umrandet waren, dass er Teil der Dekoration des Raumes hätte werden können. Er war nicht wirklich furchterregend, hatte sich wahrscheinlich nur seiner Bälger zuliebe in diesen Aufzug geschmissen, doch es stand ihm. Unter dem schwarzen Samt des Umhangs sah man ein einfaches, schwarzes, seidenes Hemd und dazu trug er eine dunkle Hose. Die Dame zu seiner Linken wirkte im Gegensatz zu ihm sehr wild. Das schwarze Haar, in einer aufwendigen Frisur um ihren Hinterkopf gesteckt, hing in ihrer Stirn ein saphirblauer Edelstein, in dem sich die Flammen des Feuers zu vertausendfachen schienen. Auch in ihren dunklen, braunen Augen tanzten die Feuer und die metallenen schillernde Maske, die lediglich aus drei Ranken auf der linken und zweieinhalb auf der rechten Seite bestand, die sich über ihre Wangen zu legen schienen wie ein Rüstung, konnte ihrer Schönheit keinen Abbruch tun. Ein Kleid, ein Traum aus dunkelblauem Satin, umhüllte ihren Körper, wie der tiefschwarze Ozean es vermochte, die Körper seiner Bewohner zu umspielen. Ihre Fingernägel, die ruhig auf den Lehnen ihres Stuhles lagen, glänzten stahlgrau und waren überdimensional lang, wie die eines Drachen, nur dünner und nicht so sehr gekrümmt.

Die Dame zu ihrer Linken wiederum trug ein schlichtes kohleschwarzes Gewand, das dem der Fräulein um das Jahr eintausend glich. Eine Kordel schwang sich um ihre Hüfte, in einem kunstvollen Knoten verschlossen, der von einer gekrümmten Nadel, die ebenfalls an eine Drachenklaue erinnerte, durchstochen wurde und glänzte mattsilber. Die dünnen Ärmel ihres Kleides endeten in einem langen Stachel, der sich über ihren Handrücken legte und einen sechsten Finger hätte bilden können. Ihre Haare schimmerten so warm und eindrucksvoll wie das Licht der Sonne und schienen im Schein des Feuers zu flüssigem Gold zu werden, das in einzelnen, gelockten Strähnen um ihr Gesicht floss, aus einem hohen Zopf über ihre Schulter fiel und an den Rippen in gleißendes Licht überzugehen schien. Ihre Augen glänzten eisgrau und strahlten eine Kälte aus, die die Temperatur in diesen Hallen nicht unbedingt anheben würden. Das Kleid lag in einem flachen Ausschnitt, der ihre weißen Schultern entblößte, um ihren Oberkörper und aus ihren Schulterblättern schienen spitze, metallene Steine zu sprießen, so wucherten hinter ihrem Kopf metallene, grob geschlagene Stacheln in die Luft, die einen Kragen zu bilden schienen, so wuchsen die jeweils äußersten über ihre Schultern, auf denen sie sich abstützten, um etwas höher in die Luft zu ragen als die anderen drei. Ihre Miene war steinern, wie die ihres Nebenmannes linkerseits.

Die platinblonden Haare waren kurz und schillerten wie der volle Mond in der Dunkelheit. Auf seiner Schulter hockte ein ebenso platinfarbener Drache, der seinen Schweif um die Schultern seines Herrchens gelegt hatte und seinen Kopf eingebildet und majestätisch in die Höhe reckte. Seine langen Klauen leuchteten wie Quecksilber und aus seinen Nüstern stiegen fast unsichtbare, lange, dünne Nebelschwaden. Sein Herr trug, wie der zweite Mann in dieser Runde, ein onyxfarbenes Seidenhemd und eine schlichte dunkle Hose, dennoch waren auch seine Augen mit Kohle umrandet und ließen ihn rachedurstig und blutrünstig wirken. Zuletzt saß auf der linken Seite des Kamins eine ebenfalls blonde Frau, eine spitze Nase, Augen umringt von dunklen Schuppen, die aus ihrer Haut zu sprießen schienen. Einige Ausläufer zogen sich noch über ihre Wangen und bis zu ihren Augenbrauen, bis sie wieder nahtlos in eine makellose schneeweiße Haut übergingen. Ihre Lippen waren benetzt von der blutroten Flüssigkeit, die auch den Rand ihres Glases, das sie auf zwei Fingern vor sich balancierte, überzog. Ihre Haare lagen offen über ihrer linken Schulter und fielen bis zu ihrer Hüfte in wunderschönen kleinen Spirallocken über den samtene, dunkelgrün bis braunen Stoff ihrer Abendgarderobe. Passend zu den Reptilaugen, zogen sich Fetzen aus Schlangen-, Drachen- und Echsenleder durch den Stoff und durchrissen so die Eintracht der Farben, die ihren schlanken Körper umgarnten und über ihren Armen lag. Die Ärmel wurden an der Unter- und Oberseite mit einer weitgebundenen Kordel verbunden, die die zwei dünnen Stoff- und Lederbahnen an den Außenseiten des Armes eng zusammenzog. Jene übereinandergelegten Seile zogen sich auch über ihre Schulter, wo sie sich, jeweils ein Seil über den Rücken und eines an den Seiten des Dekolletés hinablaufend, trennten. Die beiden Seile, die den Karree-Ausschnitt verschönerten, liefen in dessen Mitte wieder zusammen und begannen wieder sich fortlaufend bis zum Becken zu überkreuzen, wo sie dann schlussendlich in einem Knoten endeten und, immer dünner werdend, über den Stoff des Kleides fielen. Die Seile, die sich an der Unterseite der Arme überkreuzt hatten, zogen sich in diesem Schema weiter, an den Seiten des Oberkörpers hinab, bis zum Beckenknochen, wo auch diese beiden sich verknöteten und ebenso wie die anderen beiden über das Kleid hinabfielen.

Die fünf schwiegen und versuchten, den Blickkontakt untereinander zu vermeiden, starrten zwangsläufig die Flasche Elfenwein an, die mit den geleerten Gläsern ein andächtiges Stilleben darstellte. Die Luft im Raum schien klirrend kalt und die Stimmung war so frostig wie ein Wintermorgen, sodass selbst das warme, knisternde Feuer des Kamins nicht vermochte die Gemüter zu heben und die kalten Blicke aufzutauen.

In eben dem Augenblick, als der Moment drohte komplett einzufrieren und in ewigem Winter zu versinken, flog die hohe Flügeltür zwischen zwei der Säulen auf und ein junger Mann, nicht viel älter als sechzehn Jahre, betrat den Raum. Sein Teint war etwas dunkler, etwa so, als sei er zu lange in der Sonne gewesen und hätte etwas von seiner wunderschönen Bleiche eingebüßt. In seinen smaragdgrünen Augen lag etwas Waches und er war recht großgewachsen. Aus seinem Rücken wuchsen riesige, schwarze Schwingen, auf die jeder Engel hätte neidisch sein müssen und seine kurzen schwarzen Haare standen in alle Richtungen von seinem Kopf ab. Um seine Schultern lag ein schwerer, dunkler Umhang und über seine Nase zog sich eine lange, rotglänzende Wunde. „Ich darf zum Spektakel bitten, wertere Lords und Ladys.“ Seine Stimme war ruhig und dunkel, er sprach langsam und legte etwas Geheimnisvolles in seine Worte. Graf Dracula hätte es nicht besser gekonnt und wäre es möglich, dem Vampirlord noch mehr Farbe aus dem Gesicht zu treiben, so wäre er gerade mit größter Sicherheit vor Neid erblasst.

Die fünf erhoben sich und der Junge, der soeben hereingekommen war, bot nun der Dame mit den Echsenaugen seinen Arm an. Die andere Blonde hakte sich bei dem Platinblonden unter und auch das letzte Paar fand sich zusammen. Hintereinander wechselten die sechs aus der Gruselkammer in den langen, kühlen Gang, dessen Wände aus grobem Fels waren. Die Bodenplatten waren blank geputzt und so glatt wie eine Eisfläche, sodass die Damen aufpassen mussten, nicht auf ihren hochhackigen Schuhen auszurutschen. Der platinfarbene Drache hatte sich von der Schulter seines Herrchens abgestoßen und segelte nun im Gleitflug über den Köpfen der kleinen Karawane. Vereinzelt hingen Waffen an den Wänden, wirkten als seien sie kurz zuvor noch in Gebrauch gewesen, so klebte an den Klingen, metallenen schillernd und so scharf wie es eine Obsidians Klinge war, dunkles, weinrotes Blut. Teilweise tropfte es auch zu Boden und beschmutzte die Wand, oder verwandelte den glatten Boden in einen See, schillernd in der warmen und warnenden Farbe von Schneewittchens Apfel. Einige der Banner, die wie Wandteppiche die granitene Wände verdeckten, waren zerrissen, aufgeschlitzt von monströsen Krallen, die jeden lebenden Menschen mit Freude auftrennen würden. Das Biest, zu dem solch üble Waffen gehörten, musste Freude daran haben, die Gedärme seiner Opfer aus seinem Bauch quellen zu sehen, musste sich an dem Anblick laben, den das zu allen Seiten spritzende Blut gab, das sich um den im Todeskampf krampfhaft zuckenden Körper verteilte und ihn umschloss wie das

weiche Gras einer Wiese, wenn man sich in das saftige Grün legte. Der Schrei seiner Opfer, derer die erbarmungslos von den scharfen Krallen aufgeschlitzt wurden, angesetzt an den Rippen und langsam und qualvoll über den Bauch gezogen, immer tiefer in die Eingeweide grabend, musste Musik in den Ohren des Viechs sein, das mit einem Schlag solche Risse in die Banner geschlagen hatte und auch die Wand nicht vor tiefen Einkerbungen verschont hatte.

Der Zug bog nach rechts ab und am Ende dieses Seitenganges konnte man schon die riesige Türe erblicken- stählern, mit spitzen, kurzen Stacheln besetzt, von Tüchern, die dem Gewand des Todes glichen, verhängt und bewacht von zwei riesigen Rittern, auf deren Schultern ein Stierkopf saß- hinter welcher wohl die Hölle warten musste. Die beiden Krieger hatten jeweils eine Waffe bei sich, der linke, muskulösere war ganz aus Stahl und hielt in seiner Hand eine Sense, die über dem Weg zur Türe hing und bedrohlich zu wackeln begann, als sich die Karawane näherte, der andere Ritter war kleiner und dicklicher, auch sah sein Kopf eher dem einer Kuh gleich, als dass er dem eines Stieres gleichsah – einer hässlichen Kuh. Dem Vieh fehlte ein Ohr und ein marmornes Auge hing an einem dünnen Faden aus der Augenhöhle heraus. Insgesamt sahen die beiden Wächter ziemlich furchteinflößend aus, auch wenn der Wächter ohne Auge nur einen hölzernen Hammer in der Hand hielt, mit dem er sich eher auf den eigenen Wams, als in die geöffnete Hand klopfte, was wohl eine drohende Geste hätte sein sollen.

„Passwort.“ Der Stier senkte seine Sense etwas weiter, sodass der Zug anhalten musste. „Fängt ja schon gut an“, murmelte der Platinblonde, woraufhin sich sein Vordermann umkehrte und ihn angrinste. „Ich denke unsere Sprösslinge haben sich einige Mühe hierbei gegeben. Die Dekoration ist wirklich perfekt gelungen. Habt ihr irgendwo einen Theaterfundus?“, der Platinblonde lächelte schelmisch und schüttelte verneinend den Kopf. „Zabini, du bist doch derjenige dessen Tochter unter allen Umständen Schauspielerin werden will.“, Blaise schnaubte kurz, dann kehrte sofort sein herausfordernder Blick zurück und er erwiderte etwas leiser als zuvor: „Nun ja, wenigstens hat sie nicht den Traum bis dreißig zuhause zu leben, Malfoy!“, Dracos Schultern zuckten und seine Mundwinkel schossen ebenfalls belustigt in die Höhe, doch ehe er etwas erwidern konnte, hatten die beiden Wächter eine Diskussion begonnen. „Es gibt kein Passwort du Hohlkopf!“, das war die Kuh gewesen, die wohl doch ein Bulle war, zumindest ließ es die tiefe Stimme vermuten. Auf seinen kurzen Beinen, den dicken Bauch vor sich her schiebend, wackelte der Wächter mit dem Hammer auf den mit der Sense zu. „Es ist ein Rätsel!“, der Stier wandte langsam seinen Kopf und es hätten nur noch brennende Augen gefehlt um seinen stählernen bissig bösen Gesichtsausdruck zu perfektionieren. „Passwort.“, schnaubte er und der kleine schüttelte den Kopf. „Nein Hohlkopf! Rätsel!“, „Passwort!“, „Rätsel!“

Die Frau neben Draco, der mit ihr zusammen das Schlusslicht bildete, wandte sich spöttisch lächelnd zu ihm. Sie war nur etwa einen halben Kopf kleiner als ihr Gatte und ohne das Licht des Feuers wirkten ihre blonden Haare wieder eher silbern und waren nun eher mit dem Mond, als mit der Sonne zu vergleichen. „Was denkst du, sind das die einzigen Worte die sie beherrschen?“, bevor Draco etwas erwidern konnte, meldete sich der Junge aus der ersten Reihe zu Wort, dessen schwarze Engelsschwingen fast den ganzen Blick nach vorne verdeckten. „Ja und Nein gehört auch noch zu ihrem Repertoire, aber damit hat es sich auch schon wieder.“

„Pascal, wärst du so freundlich uns an diesen zwei Ausgesprochen amüsanten Wegwächtern vorbei zu bringen?“, meldete sich die Frau neben Blaise zu Wort und wandte sich damit an ihren Sohn, dessen Flügel sich nun ausfächerten und wieder zusammenzogen. „Aber natürlich Mutter.“, antwortete er ohne zu zögern und räusperte sich vor den beiden Gestalten, die daraufhin ihre Diskussion unterbrachen und ihn bitterböse anblickten. Pascal zog eine Augenbraue nach oben und sah den Kuh-Wächter durchdringend an. Auf dessen steinerner Stirn bildeten sich Denkfalten und er schien wirklich angestrengt zu überlegen, bis ihm wohl ein Licht aufging und er einen auswendig gelernten Text herunter ratterte: „Wehe dir, Eindringling, der du zu wissen glaubst, was sich hinter dieser Pforte verbirgt. Vergesse all deine Vorstellungen von Angst, hier wirst du deines Lebens nicht mehr froh! Doch bevor ich dich, lebensmüden Eindringling passieren lassen kann, beantworte meine Frage: Wo ist meine Heimat?“

Pascal warf einen Blick über die Schulter zu den Erwachsenen, die allesamt zu schmunzeln begannen. „Das Labyrinth von Minos, Heimat des Minotaurus.“, antwortete er dann, woraufhin der Stier seine Sense aufrecht in den Boden ramnte und monoton schnaubte: „Passwort!“, der kleine Kuhmensch war allerdings noch nicht fertig mit seiner Rede und so führte er fort, während die Karawane sich schon wieder in Bewegung setzte und sich auf den Weg zu der stählernen Tür begab: „Dies ist die richtige Antwort. Ich werde dich passieren lassen, naiver Eindringling – doch sei gewarnt, was dich hinter dieser Tür erwartet, ist schlimmer als all die

Geschehnisse im Labyrinth des Minotaurus. Köpfe rollen und Blut wird fließen. Doch ich habe dich gewarnt Eindringling, ich habe dich gewarnt! Geh – Geh in deinen Tod, tritt ein in dein Verderben, willkommen im Labyrinth der Bestien!“

„Eine sehr nette Ansprache. Macht richtig Lust auf mehr.“, scherzte die Frau neben Pascal, woraufhin er schmunzelte und seinen Zauberstab zog. „Er hat nicht übertrieben liebste Tante. Er hat keineswegs übertrieben.“ Damit schwang er seinen Stab und die schwere Türe schwang langsam auf.

Zur Begrüßung strahlte den sechs erst einmal dunkelste Finsternis entgegen und man erkannte nichts, absolut gar nichts. Hatten auf dem Gang wenigstens noch ein Paar Fackeln mit blauem Feuer den Weg erhellt, so war es nun, als stürze man in eine endlos tiefe Nacht. Der Drache ließ sich nun wieder auf der Schulter seines Herrchens nieder, schwang seinen Schweif um dessen Hals und hockte sich auf seine Hinterbeine, sodass sein Kopf über die der Menschen um ihn herum ragte. Im Normalfall war diese Drachenart über zwanzig Meter lang und weit über fünfzehn hoch, weshalb es für die Echse immer etwas deprimierend war, seine Umgebung nicht um mindestens zwei Meter zu überschauen. „Hallo Sam.“, grinste Pascal einer jungen Frau entgegen, die nun aus der Finsternis herantrat. Auf ihrem Kopf saß ein düsteres Diadem, auf dem unzählige Kristalle funkelten. Um ihren Hals lag ein Lederband, aus ihrem Mundwinkel tropfte Blut, eines ihrer rehbraunen Augen war milchig weiß und ihre eigentlich lackschwarzen Haare fielen zerzaust und matt an ihrem Kopf herunter. Sie hatte ein schmales Gesicht, breite Lippen und war in ein Kleid gehüllt, dessen Farbe der von Blut auf einem steinernen Opfertisch sehr nahe kam. Um ihre nackten Arme wanden sich eiserne Schlangen unter denen ebenfalls Blut hervorquoll und um ihre rechte Hand lag ein straff gespanntes Lederband, dessen Ende irgendwo in der Finsternis hinter ihr verschwand. „Lords und Ladys,...“, Pascal wandte sich zu seinem Trupp um und breitete seine imposanten Flügel aus. „Dies hier sind eure Führer. Sam und Kronos.“, er warf einen prüfenden Blick über seine Schulter, wo Sam stand, den Blick ins nirgendwo gerichtet. Sie war wirklich eine perfekte Schauspielerin, selbst jetzt, wo seine Flügel die Blicke von ihr abschirmten, erwachte sie nicht aus ihrer Rolle. Samantha Zabini war wirklich die perfekte Besetzung für die Führung durchs Labyrinth. Wenn sich nun noch ihr Haustier aus der Dunkelheit trauen würde...

„Ich muss Kronos entschuldigen, er ist etwas Lichtscheu.“, Pascal grinste und stieß sich mit einem kräftigen Flügelschlag vom Boden ab. Flügel zu haben war wirklich nicht das schlechteste. Wie gut, dass sie diesen alten, noch in Runen geschriebenen Zauber in dem uralten Buch in der Bibliothek entdeckt hatten. Der Einband war so zerschunden gewesen, dass Scorpius schon nicht mehr daran geglaubt hatte eine der Seiten vor dem zerfallen zu Staub bewahren zu können. Sams Griff um die Lederleine verstärkte sich und etwas widerwillig schob sich erst einer, dann zwei und zum Schluss der dritte Kopf in den ohnehin nur notdürftig beleuchteten Gang. Die drei Köpfe entsprangen ein und denselben Schultern und auf jedem der drei Hälse zeichnete sich eine knochige, hervorstehende Wirbelsäule ab, die am Rumpf alle zu einer dicken, extrem spitzen zusammen liefen. Das Vieh sah abgemagert aus, jeder einzelne Knochen stand hervor, die Rippen zeichneten sich unter dem schwarzen Fella ab und die Gelenke waren allesamt mit einem spitzen, langen, schmalen Stachel geschmückt. Die Pranken des Viehs waren riesig und die Krallen so spitz und scharf, dass sie aus Diamant hätten sein können, allerdings schillerten sie in einem metallischen grau. Die Köpfe glichen denen eines gehörnten Hundes und alle drei Köpfe hatten eine andere Augenfarbe. Der rechte, äußerste hatte dunkle, graue Augen, der in der Mitte hatte Augen von der Farbe des Geästs eines Nadelbaumes und der linke hatte dunkle grüne Augen, durchzogen von goldenen Adern. Allesamt knurrten sie, da man das Vieh aus dem Dunkel gezerrt hatte und entblößten dabei jeweils zwei Reihen langer Zähne, von denen die Eckzähne, oder auch Reißzähne, die längsten und dünnsten, aber sicher auch am tiefsten verwurzelt waren. Es war kein dreiköpfiger Hund wie Fluffy, er war anderst. Sein Schwanz war lang und das Vieh hielt ihn wie ein Gepard, am Ende saß ein Stachel, schmal und äußerst gefährlich wirkend, vor dessen Ansatz endete die über die Maßen lange Wirbelsäule, die zum Ende des Schweifes hin immer dünner wurde. Als Kronos nun die fünf Menschen und den schwebenden Pascal sah, legte er die Ohren an und alle drei Köpfe rissen an ihren Leinen, die, wie er selbst zu einem zusammenlief. Sam wandte sich wortlos von der Gesellschaft ab und kehrte in die Dunkelheit zurück, sehr zur Freude von Kronos, der sich auf der Stelle ebenfalls zum Gehen wandte und seiner Herrin folgte. So auch die Fünf Erwachsenen. Kaum war das Malfoy-Pärchen durch die Türe getreten, fiel diese hinter ihnen ins Schloss und die Finsternis griff mit ihren langen Fingern nach den Fünf, die sich suchend umblickten. Plötzlich wurde, wie aus dem Nichts, eine Fackel vor Blaise und seiner Ehefrau entzündet und die beiden zuckten erschrocken nach hinten, wo sie fast mit der LeStrange zusammen stießen,

oder auch Pascal und Sams Tante. „Herrgott, Nyx nun pass doch auf!“, knurrte Zabini nach hinten, zu seiner alten Freundin, die in Durmstrang gewesen und Tochter des Rabastan Lestrangle war. An sich konnte sie nicht das Geringste dafür, doch ihre Aufmerksamkeit galt Sam, die im Licht der Fackel die sie soeben entzündet hatte, wirklich bedrohlich dreinblickte. Kronos Augen funkelten in der Dunkelheit und entfernten sich so weit von dem Licht, bis es seine Leine nicht mehr zu ließ weiter nach hinten zu weichen. Auch die Augen des Drachen schienen Licht auszustrahlen und so sah man seine Pupillen durch den Raum huschen, als sähe er alles und jeden. Samantha wandte ihnen allen wieder den Rücken zu und ging in die Dunkelheit davon, geleitet von Kronos und mit ihr, entfernte sich auch das Licht. Ohne lang zu überlegen, beschlossen die Erwachsenen ihr zu folgen, schon allein weil sie erst durch die Fackel überhaupt erkannt hatten, wo sie sich befanden. Neben ihnen befanden sich hohe, steinerne Mauern, von Efeu und giftigen Pflanzen verdeckt, die sich in die Finsternis hinauf wanden. Ohne Sam oder Kronos würden sie hier nicht mehr herausfinden, zumindest wollten sie den Kindern den Spaß nicht verderben und so zückte niemand einen Zauberstab und sandte ein ‚Lumos Solem‘ gen Decke.

An den Wänden hingen einige SchauerlicheFratzen, ab und an waren auch Wasserspeier eingeschlagen, die über ihren Köpfen in die Nacht zu kreischen schienen, da nur aus wenigen Mäulern wirklich Wasser trat.

Nyx Kopf fuhr nach oben, als plötzlich ein Lufthauch über ihnen zu spüren gewesen war. Das letzte was sie sah, waren riesige, schattenhafte, nur schemenhaft zu erkennende Fledermausflügel, die sich, so schnell sie aufgetaucht waren, auch schon wieder der Dunkelheit anpassten und verschwanden. Draco und seine Gattin hingegen, ebenfalls eine Lestrangle und Nyx Schwester, die auf den Namen Freya hörte, schienen sich in dem Irrgarten prächtig zu amüsieren. Blaise und Padma – Ja Blaise war ausgerechnet einer Patil treu geworden – hingegen staunten eher über den Einfallsreichtum den ihre Kinder hier bewiesen hatten und über die ganze Aufmachung des Gartens.

„Wir werden verfolgt.“, stellte Malfoy irgendwann fest, nachdem sie schon eine gefühlte Ewigkeit durch den Garten gewandert waren und sofort fuhr Nyx herum. Sie war nicht minder neugierig, was sich immer hinter dem nächsten Eck befand, als es die anderen waren, doch eines ihrer größten Defizite war, dass sie unheimlich schreckhaft war und es hasste, wenn etwas hinter ihrem Rücken war, das ihr Schaden zufügen konnte. Doch kaum hatte sich die Aufmerksamkeit auf das Biest gerichtet, das hinter ihnen Schritt gehalten hatte, war es auch schon wieder wie vom Erdboden verschluckt und zurück war nur ein tiefer Schnitt in der Bodenplatte geblieben. Die Kinder hatten sich wirklich ins Zeug gelegt, zweifellos, diese Gruselhallen waren ihnen gelungen, auch wenn man die Erwachsenen Slytherins nicht mehr so einfach erschrecken konnte – nicht einmal an Halloween.

Die Gänge des Gartens schienen sich endlos zu ziehen und wenn man den Blick hinauf richtete, erblickte man kein Ende der gigantisch hohen Mauern. Wandte man den Kopf nach hinten, sah man eine Weggabelung und musste sich eingestehen dass, egal ob man versuchte sich zu erinnern, oder von vorneherein einsah, man hier hoffnungslos verloren war. Noch immer hatte Sam kein einziges Sterbenswörtchen gesagt und auch Kronos, der Hund mit Stacheln, war ruhig geworden, kein Knurren mehr und kein verächtliches Schnauben wegen der Fackel. Die Stille die die Gruppe umgab, war gespenstisch und legte sich schwer auf die Gemüter der Irrenden. Kein Ausweg. Es gab keinen Ausweg. Man konnte dem Labyrinth nicht entfliehen. Die Nebel die nun aufzogen, machten dieses Gefühl nicht gerade wett. Dichte, weiße, wabernde Nebelfäden zogen sich zwischen den Füßen der Karawane umher, krochen an den Säumen der Kleider hinauf und schienen an der Kleidung herunterzulaufen wie diamantweiße Wasserfälle. Undurchdringbar und nicht zu bändigen, zu sehen, aber nicht zu greifen, so waberten immer mehr der weißen, dichten Schwaden um die Gruppe herum, verdeckten die steinernen Wände, verbündeten sich mit den Gewächsen die sich die Mauern hinauf rankten und ließen sie so zu unsichtbaren Waffen werden. Ein Schlag aus dem Dunkel, ein Seil aus dem Nebel. Man sah die langen Arme des Nebels nur schwach im Schein der einzelnen Fackel, doch was man sah, ließ einen vor der Natur erzittern. Als würde die Nacht ihre Handlanger aussenden, auf das die Fänge der Nebel die Gruppe zu sich nahm, sie umschlangen, wie eine Würgeschlange sich um ihre Beute rollt, nur um im richtigen Moment noch einmal alle Muskel anzuspannen, wenn das Opfer um den letzten Atem ringt, kurz ein eine Starre fällt, in der sich der Griff lockert, nur um dann mit dem entscheidenden Zug den Brustkorb zerdrückt zu bekommen, zu fühlen wie die Rippen bersten und sich in die Lungenflügel bohren, den letzten Moment zu erleben, in dem noch einmal alles klar wird und dann das letzte Mal auszuatmen, den Hauch des Todes nicht nur zu spüren, sondern zu erleben, wie der Hauch zum Kuss wird und mit diesem Kuss das Feuer des Lebens

ausgelöscht wird, die Asche im Winde verweht, der Kuss der das Feuer erstickt.

Malfoys Blick wanderte angestrengt herum. Wo waren sie? Es sah ohnehin alles gleich aus, doch irgendetwas beobachtete, verfolgte sie. Nochmals warf er einen Blick über die Schulter. Nebel. Nebel die im Schatten der Finsternis dunkler wurden und sich zu düsteren Fängen verwandelten, die nach allem Leben griffen und sich an den Ranken des Efeus festklammerten. Freya neben ihm wirkte kalt, als sei sie vollkommen aus Eis gemacht. Sie hatte Angst.

Nyx vor den Malfoys versuchte erst gar nicht zu verbergen wie viel Ehrfurcht sie diesem Irrgarten Zollte, schon allein die angstvollen Blicke die sie umher warf, müssten den Monstern die in diesem Labyrinth hausten eine wahre Wohltat gewesen sein. Humbug! Es existierten hier keine Monster, es war ein Irrgarten, von Kindern erschaffen, lediglich für eine kleine Runde „Gruseln wir unsere Eltern“ erschaffen und doch spannte sich schon seit geraumer Zeit jeder einzelne Muskel in Blaises Körper an. Padmas Fingernägel krallten sich um seinen Arm und sie versuchte ruhig auszusehen, doch ihre Haltung, ihr Blick und der überaus feste Griff, den Blaise ihr niemals zugetraut hätte. Verrietten etwas anderes.

Noch eine Weile ließen sie sich durch die Dunkelheit des Irrgartens führen, schrakten bei jedem, noch so kleinen Geräusch zusammen und versuchten sich nicht zu sehr aufwühlen zu lassen, bis sie endlich auf einem steinernen Plateau ankamen. Nyx, die Frau die eigentlich das Reptil, den Drache, eines der mutigsten und mächtigsten Geschöpfe gewählt hatte Teil ihres Gewandes zu sein, atmeten fast schon erleichtert aus. In der Mitte des Plateaus, auf das der Zug über einige Treppenstufen steigen musste, brannte ein großes Lagerfeuer, dass die ganze Lichtung erhellte. Auch dieser Raum war von steinernen Wänden umschlossen, es gab zwei Ausgänge, durch einen davon waren sie gekommen, aus dem anderen trat nun Pascal, gefolgt von einem weiteren geflügelten jungen Mann, nur waren seine Schwingen nicht engelsgleich. Zwar ebenfalls kohlrabenschwarz, doch glichen sie den riesigen Fledermausflügeln eines Drachen, mit spitzen, schwarzen Krallen geschmückt und düsteren Häuten, die sich zwischen den, von Schuppiger Haut überzogenen Knochen spannten.

Draco musterte seinen Sohn kurz. In Scorpius Gesicht waren auf jeder Wange zwei lange Narben, über den Oberkörper trug er einen lederartigen Panzer, und als Draco die Schwingen erblickte, hätte er fast geschmunzelt. Dieses alte, verflixte Buch! Verbrennen hätte man es damals sollen, aber nein, es war ein uraltes Buch und so unglaublich wertvoll, dass es tatsächlich in der Bibliothek des Malfoy Manor gelandet war. Scorpius dunkelblonde Locken, die er augenscheinlich von seiner wertigen Mutter geerbt hatte, glänzten wie ihre im Schein des Feuers, so golden wie die Sonne selbst – Jedes Goldgelockte Christkind konnte neidisch auf diese Haarpracht sein! Die Augen des jungen Malfoy waren weiß, milchig und schienen, als sei er erblindet.

Die beiden jungen Geflügelten stiefelten auf die Plattform und hatten ein solch ausdrucksloses Gesicht, dass man wahrhaftig glauben konnte, sie seien von den Toten auferstanden. Zuletzt kam ihnen noch eine junge, schwarzhaarige Frau hinterher, deren Gebiss dem eines Wolfes glich, ihre Fingernägel waren lang und gekrümmt wie die Krallen eines Hundes. Nyx' Tochter Diana. Sie hatte die Haare ihres Großvaters, so dunkel wie das Gefieder eines Raben, lang und glatt, zu einem peitschenden, hohen Pferdeschweif gebunden. Sie trug ein oranges Kleid, das sich fürchterlich mit ihrer perlenweißen Haut biss. Die beiden Damen standen nun vor den Ausgängen des Plateaus, die Herren links und rechts der kleinen Gruppe von fünf Erwachsenen. „Vielleicht habt ihr bemerkt...“, setzte Pascal an und gab das Wort zu Scorpius weiter wie einen Spielball. „... dass ihr schon eine ganze Weile verfolgt werdet“, vollendete er den Satz seines Vorgängers, ohne mit der Wimper zu zucken. Wirklich talentierte Schauspieler. Sie hatten es tatsächlich geschafft, ihren Eltern das Gruseln zu lehren.

„Wir haben, wie ihr vielleicht schon dank unserer Wächter erwartet habt...“, fuhr Sam fort, die das erste Mal, seit sie losgezogen waren, den Mund geöffnet hatte, „...ein Monster in diesem Labyrinth freigelassen“, vollendete Diana. „Passend zu unseren Festlichkeiten hier...“, „...wurde es auf einen speziellen Namen getauft“, vollendete Scorpius Pascals Satz. „Es wurde von uns trainiert...“, Sams Augen funkelten und Nyx vermochte nicht auszumachen, ob nun das Feuer diesen unbändigen Funken entstehen ließ, oder sie selbst. „... und wir haben es aufgezogen“, der Spielball wurde an Diana weitergereicht. „Und für heute Abend haben wir ihm...“, „...eine ganz besondere Aufgabe gegeben“, der Kreis hatte wieder von Neuem begonnen. „Sie soll, muss, euch das Fürchten lehren“, schloss Sam die Rede und sah zu Diana, deren Blicke schon gehetzt die Mauern absuchten und nach ein paar Sekunden des Schweigens hatte sie endlich gefunden, was sie gesucht hatte.

Auf der Mauer in Pascals Rücken, gegenüber von Scorpius, dessen Lippen nun ein hämisches Lächeln umspielte, hockte die scheußlichste Kreatur, die man sich nur vorstellen konnte.

Scorpius' Mundwinkel zuckten.

„Hallo, Ween.“

The Wolf under the Mistletoe

The Wolf under the Mistletoe

*Everytime, when Winter breath,
My hair burns red – like Fire
And if you're the Wood – i'll be the Fire for you to
Burn...*

Die Zinnen des Schlosstdaches waren überdeckt von einer pulvrigen, perlweißen Schneeschicht, die im Schein der untergehenden Sonne glitzerte, als sei sie aus reinstem, geschliffen Diamant, in dem sich das Sonnenlicht brach.

Die Peitschende Weide trug keine Blätter mehr und schüttelte – selbst im Schneefall – eifrig ihre kahlen Zweige, um sie von den leichten, immer eifriger und hartnäckiger fallenden Kristallgebilden zu befreien, die die ebenso orchideenweißen Wolken- deren strahlende Reinheit an einzelnen Stellen von traurigem, hellen grau durchbrochen wurde – von Minute zu Minute in immer größerer Anzahl zur Erde schickten und die Welt in ein strahlendes, blütenreines schneeweiß tauchten.

Im Fell des grauen Wolfes, der zum Schloss hin, durch den mittlerweile fußhohen Pulverschnee tapste, hatten sich einige der Eisgebilde verfangen und stellten einen unglaublich reinen Kontrast zu dem – im Vergleich – eher schmutzig wirkenden hellgrau und den dunkleren Strähnen dar, die gemischt mit dem regentau-grau, das überwiegend die Fellfarbe des Raubtieres war, ein wenig deplatziert in der schwarz-weißen Landschaft wirkten.

Das Tier sah sich um, ließ seine Hinterhand demonstrativ in den Schnee sinken und blickte über das schwarze, zum Ufer hin zugefrorene Wasser des Schwarzen Sees, hinauf zum Schloss. Hogwarts thronte oben auf den Steilklippen, an welchen die Wellen barsten, die vom scharfen Wind getrieben, gegen die steinerne, über das dunkle Gewässer ragende, Felswand donnerten.

Ihre Augen leuchteten karibisch blau, und die Wölfin wurde von einem plötzlich fallenden Berg Schnee getroffen, der von der wedelnden, übelgelaunten Weide direkt in ihre Richtung geschleudert wurde.

Kurz schloss sie ihre Augen, während der Schnee sich in ihrem Fell verfang und langsam zu allen Seiten von ihren Ohren hinab fiel und über ihre Nase nach unten auf den Boden rutschte. Sie schloss die Augen und redete sich selbst ein, dass es nicht im geringsten angebracht war, sich über einen alten, krüppeligen Baum aufzuregen, dennoch biss sie die Kieferhälften zusammen und sah dem Geäst missbilligend über die Schulter entgegen.

Es war nicht des Baumes schuld, das er war wie er war. Das SIE war, wie sie war – die Weide war weiblich.

De Wölfin hatte das Gefühl mit diesem Baum im Kreuz keine ruhige Minute mehr zu haben und auch den wunderbaren Anblick der verschneiten Schule noch weiter genießen zu können und so bewegte sie sich widerwillig von ihrem Sitzplatz weg und machte sich auf den Weg in Richtung Schloss.

Den Sonnenuntergang hatte sie sehen wollen – was hatte sie gesehen? Schnee. Nicht von einem Himmel in blutrot und golden getaucht, die Wolken in Feuer aufgehend und dieses Ganze Bild durchzogen mit einzelnen Schneeflocken die sich langsam ihren Weg zur Erde suchten und dabei einen Tanz aufführten, so schön wie die Elfen, wenn sie im Sommer die Blumen zum Blühen brachten – nein, sie hatte Schnee gesehen.

Tanzen? Tanzende Elfen? Ein Ruck ging durch ihren Körper und ihre Krallen bohrten sich in die frostige Erde, die unter der leichten Schneeschicht begraben lag.

Tanzen?

Winter.

Weihnachten!

Wunderbar.

Erfolgreich hatte sie die letzten Stunden die Tatsache verdrängt, dass sie heute zu einem Ball gehen müsste.

Eine Wölfin auf einem Ball.

Wie sähe das denn aus?!

Aber nein, Oliver hatte nicht auf ihre Bedenken gehört und sie natürlich vor versammelter Quidditchmannschaft – im Tarring – gefragt, ob sie ihn zum Weihnachtsball begleiten würde.

Zum zweiten Mal wurde ihr im Licht der untergehenden Sonne klar, dass sie tanzen müssen würde und dass sie auf einen Ball gehen müsste.

Vor einer Woche war es gewesen – festgestanden dass sie auf überhaupt keinen Fall – auch nicht im Falle eines unvorhergesehenen Todes – zu dieser Veranstaltung gehen würde.

Eigentlich trainierten sie sowieso nur, damit Oliver sie herumkommandieren konnte – durch das Trimagische Turnier fiel jegliches Quidditch aus und selbst die Erzfeinde der Löwen trainierten nur noch alle zwei Wochen.

Bravo. Wieso hatte sie sich dort oben – im Tarring hockend – auf Olivers Angebot eingelassen?

Sie hatte sich geschworen in keinem eintretenden Ernstfall tanzen zu gehen und was hatte sie getan? Geküsst hatte sie ihn! Und dann hatte sie ihm auch noch ein ‚Ja‘ gegen die Wange gehaucht! Wie hatte sie nur so dumm sein können?

Tanzen! In einem Cocktailkleid! In einem Kleid! Dieses Wort wollte sie nicht einmal buchstabieren, so wenig passte es ihr in den Kram.

Und dennoch – je mehr sie darüber nachdachte, sie konnte es drehen und wenden wie sie wollte – keine gute Seite sah sie und trotz allem musste sie gehen.

Widerwillig löste sie ihre Pfoten aus der harten Erde und fühlte, wie sich die einzelnen, hartgefrorenen Erdklumpen zwischen ihren Zehen lösten und noch einige kleine Reste hängen blieben.

Mürrisch schüttelte sie nacheinander alle ihre vier Pfoten aus und warf nochmals einen Blick zu dem Sonnenuntergang und mit einem wehleidigen Blick an den, in dem dunklen Wasser versinkenden Feuerball, der die Wolken am Himmel nun wirklich in Flammen aufgehen zu lassen schien und den blütenweißen Schnee in ein rostrot Licht tauchte.

Die Welt um die Wölfin herum wirkte wie eine einzige Metalllandschaft, unzerstörbar und so unnahbar wie das Antlitz des Winters.

Auch ihr eigentlich steingraues Fell nahm in dem feurigen Schein einen dunklen, roten, bronzenen Ton an und die Wölfin wirkte wie ein Teil des Ganzen, nicht mehr deplatziert, wie noch zuvor im Schnee – ihre Pfoten verdrängten den, wie Rubine funkelnden Schnee, als wäre er so warm geschmolzenes Metall, dass es bei jedem, noch so kleinen Druck nachgeben würde und so schien es, als liefe der Wolf auf einem See aus verrosteten, mit Rubinen durchzogenen Metallplatten auf die große Steilwand zu, die das Licht so von sich zurück warf, dass sie schwarz und bedrohlich wirkte.

Das finstere Gewässer unter Hogwarts Mauern und die monströse Felswand bildeten den Kontrast zu der fuchsrot schillernden Schneedecke und dem Hundetier, das nicht mehr stapfte, nicht mehr tapste und nicht mehr sprang – sondern anmutig voran zu schreiten schien – trotz seiner geduckten Haltung und den wachsamen, aquamarinblauen Augen, die das Farbschema von Blut- bis Feuerrot vollkommen aus der Bahn warfen und dem Bild den Anstoß zum wahrlich Unnatürlichen gaben. Der Schnee schien unter ihren Pfoten hinweg zu gleiten und die dicken Schneeflocken die auf den rostig wirkenden Untergrund hinabschwebten wurden sofort Teil der Einöde aus kaltem Rot, die durchzogen war von dem knorrigen, kahlen Geäst der, nur noch von Feuerschnee bekleideten, riesenhaften Bäume.

Kaum hatte sie das steinige, von pulvrigem Schnee bedeckte Ufer verlassen, verlor die Welt um sie herum ihren Zauber und der Stein unter ihren stahlgrauen Pfoten nahm wieder seine ursprüngliche Farbe an.

Sie war wieder so unauffällig wie zuvor, grau in grau – im Einklang mit der Felsenlandschaft, die nach und nach von silbernen und stählernen Farben, in verschneiten Moosen und frierenden Bäumen wechselte, hinter deren blattlosen Bäumen sich das riesenhafte Schloss in den Himmel streckte wie ein unumstößliches Symbol.

Durch den Gemeinschaftsraum schaffte sie es ohne Aufsehen zu erregen, er war fast leer.

Noch ein paar vergessene Seelen – Mädchen so auch Jungen warteten auf ihre Ballbegleitung und abermals kamen ihr Zweifel, ob sie das azurblaue Kleid wirklich unter ihrem Bett hervorziehen sollte, die schmucke

Schachtel öffnen, in der es – fein säuberlich und umhüllt von dünnem Papier – lag und auf gebrauch wartete?

Langsam schritt sie die Treppe hinauf.

Der Schlafsaal war leer – Angelina war weg, Katie hatte auf ihrem Bett einen Zettel für sie hinterlassen und auch das vierte Bett im Zimmer war leer – sogar Vicky hatte jemanden, der sie eingeladen hatte? Vicky Frobisher... ach natürlich.

Kurz hatte sie einen Moment aus dem Fenster riskiert, wo der Schnee immer noch fleißig fiel und die Fenster mit leichten, leicht abbröckelnden Zeichnungen überzog, und so wie die Flocken, fiel auch ihr die Erkenntnis wie Schuppen von den Augen.

Angelina ging mit Fred zum Weihnachtsball... Ein Weasley... Fred Weasley. Wäre es nicht Oliver, wäre es sicher Fred gewesen.

Und Katie... Katie Bell hatte sich Andrew Kirke geschnappt.

Gedankenverloren verwandelte sich die Wölfin wieder in die Frau, die sie eigentlich war. Vicky... einige Jahrgänge unter ihr und dennoch – wen könnte sie sich... Geoffrey. Oder doch Jack? Nein, es musste Geoffrey sein. Immerhin war er unten neben der mindestens drei Jahre jüngeren auf dem Sofa gehockt und hatte gelangweilt mit seinen Fingern die Lehne ihres Lieblingssofas malträtiert.

Und Jack war doch mit Leanne in einer Ecke gestanden und hatte Pfefferminzbonbons ausgetauscht – ohne Hände versteht sich.

Nur Oliver war nicht da gewesen. Wahrscheinlich hatte er es vergessen und stand auf dem verschneiten Quidditchfeld, sich wundernd warum niemand seinem Aufruf zum Training gefolgt war.

Oder er kritzelte noch Taktiken für die nächste Teambesprechung an die Tafel in der Kabine.

Dabei nützte es doch ohnehin nichts!

Slytherin spielte unfair – da half selbst Olivers drei Tage lang ausgeklügelte, zweimal überschlafene und an die vierzig Mal umgeworfene und wieder rekonstruierte Taktik nichts, die er der Mannschaft in endlos langweiligen Theoriestunden eintrichtern wollte. Man musste spielen wie man es für richtig hielt – vor allem gegen Slytherin.

Warum Wood immer so viel auf Potter setzte verstand sie allerdings nicht. Nur weil McGonegall etwas auf seine Flugkünste gab, hieß das noch lange nicht das er das achte Weltwunder war... oder das neunte – sie selbst war das achte, das sagte Oliver andauernd und wenn er es sagte, würde wohl etwas Wahres dran sein.

Also – Potter KONNTE gar nicht das achte Weltwunder sein, weil dieser Titel allein ihr zugesprochen werden dürfte.

Kurz ließ sie nochmal ihren Blick durch das einigermaßen ordentliche Mädchenzimmer schweifen.

Irgendjemand hatte hier aufgeräumt.

Oder es war zumindest jemand hier gewesen. Es roch nach Angelina – eindeutig der Duft von Nelken und heute Abend hatte sie für Fred wohl extra einen neuen Duft aufgetragen, Kandis? Nein, Anis! Doch woher kam dann der Kandisgeruch? War das etwa...

Die feinen Geruchsnerve des Wolfes in ihr, verwiesen auf Katies Bett, die eigentlich eher auf Pheromone und Körpergeruch, übertüncht von orangenen Rosen setzte.

Und dann war da Vickys Geruch – eigentlich duftete die junge Gryffindor immer nach Plätzchen – sie fragte sich heute noch wie Vicky das schaffte sogar am Sommer den Geruch von Vannilekipferln und Erdbeermarmelade in Zuckerguss an sich zu haben und heute Abend hatte sie ihren ganz eigenen Geruch wohl mit einem Spritzer Kirsche unterlegt – es roch fast schon zum Anbeißen. Eine solche Zimmergenossin war ihr um einiges lieber als Romildas beste Freundin, Demelza Robins.

Vielleicht fiel es den anderen auch gar nicht auf – nein, es fiel ihnen sicher nicht auf – in dieser Hinsicht war eine Wolfsnase Gold wert.

Und dennoch ein Geruch in dem Ganzen störte sie.

Ihr eigenes Bett roch nach ihr – etwas muffelig, wenn sie so darüber nachdachte. Warum der Geruch von Rauch immer an ihr und in ihren Haaren haftete, wusste sie nicht. Manchmal versuchte sie es mit ein bisschen Rosenduft zu überlegen, doch selbst das half nichts – vor allem war es äußerst unangenehm sich den ganzen Tag selbst zu riechen – und dann auch noch so einen unangenehmen Duft wie den von Rosen! Orange wäre ihr lieber gewesen, doch Orange half überhaupt nichts gegen den Duft von Feuer und Rauch.

Dieser Geruch. Wer war hier gewesen? Es duftete nach... Oliver? Er hatte seinen ganz eigenen Geruch – ein bisschen etwas von Sandelholz, vermischt mit dem fast unwiderstehlichen Duft von frischem Gras und

Morgentau.

Wenn man es genau nahm, roch er wie der Sommer.

Wie ihr Sommer.

Oliver war hier gewesen? Katie hatte ihr einen Zettel auf ihr Bett gelegt. Vielleicht beinhaltete er ja die Antwort auf ihre Frage.

Vielleicht war Oliver hier gewesen um ihr zu sagen, dass er nicht kommen konnte? Seit er parallel für diverse Quidditchspielen mit an die hundert verschiedenen Teams trainierte war er ohnehin nicht mehr oft hier.

Kurzerhand fasste die Rothaarige nach dem Zettel und faltete das kleine Stück Papier auseinander.

Liebe Alexa,

Es tut mir unendlich und aufrichtig leid, dass ich dir das auf diesem Wege mitteilen muss, doch Oliver wird dich heute Abend nicht begleiten können.

Er war vorhin noch hier, um es dir persönlich zu sagen, doch du warst ja schon wieder weg.

Er hat ein Quidditchtraining mit den Falcons – du weißt schon, die die ihn vielleicht ins Team nehmen – nächsten Sommer.

Tut mir echt Leid für dich. Ach und, er meinte du sollst trotz allem hingehen und dich amüsieren.

Liebe Grüße, sei nicht traurig,

Katie

Wunderbar.

Enttäuscht ließ sie den Zettel sinken.

Sie hatte es geahnt. Hatte geahnt, dass Oliver sie versetzen würde, hatte die ganze Zeit über im Hinterkopf gehabt, was es doch für eine hirnrissige Idee gewesen war überhaupt zuzustimmen.

Keine gute Idee.

Nun wenn schon – wenigstens war er bei einem Spiel für die Falcons, wenn sie ihn aufnahmen, hatte es einen Sinn gehabt, dass er sie allein gelassen hatte.

Allein mit einem aquamarinblauen Kleid.

Sie biss die Zähne zusammen und zwang sich den Kloß der sich in ihrem Hals gebildet hatte hinunterzuschlucken.

Er wollte dass sie sich amüsierte? Gut – das konnte er haben – damit hatte sie bislang noch die kleinsten Probleme gehabt!

Sie durfte auf den Ball – auch allein.

Mit einem Anflug von Trauer in den Augen, aber dem Willen dennoch einen schönen Abend zu erleben, kniete sie sich vor ihr Bett und zog die große, über den Boden schrammende Schachtel hervor.

In ihr lag es.

Das Kleid, das sie diesen Abend begleiten sollte.

Ohne Begleitung.

Das azurblaue, wunderschöne, leuchtende Kleid.

Sogar die passenden Ohrringe hatte sie sich dazu gekauft – kleine Kreolen, in Gold gefasste Edelsteine, kleine Aquamarine, die die Naturform behalten hatten und deshalb aus dem goldenen Rahmen hervorstanden, die Form von aus dem Stein geschlagenen, nur zu vermutenden Herzen.

Und die Kette hatte sie sich von ihrer besten Freundin ausgeliehen.

Ein, aus Goldfäden gesponnener, mit allerlei Halbedelsteinen und dunkelblau schillernden Kristallen bestärkter Ring, der leicht um den Hals lag, obwohl das gedrehte Weißgold recht störrisch war, was seine Form anging.

Sie wuschelte sich einmal durch die roten, kurzen Haare und versuchte die Trauer in ihren strahlenden Augen zu ignorieren.

Es sollte ein schöner Abend werden – es gab niemanden der ihr den Ball wirklich vermiesen konnte – nun

gut, sobald ein Slytherin oder auch nur eine Frau in grün-silbern auftauchen würde, würde sie – so hatte sie sich schon vor drei Tagen geschworen – ihren Zauberstab nehmen und den Stoff des Kleides anbrennen – nur um wenigstens eine wunderbar Feuer fangende Kerze an diesem Abend zu sehen – die kleinen Lichter die den Weihnachtsbaum bevölkerten wie Glühwürmchen waren ja leider zu nichts zu gebrauchen, auch wenn die Masse in diesem Fall wahrlich ganze Arbeit leistete.

Langsam öffnete sie den Deckel der Schachtel und ihr entgegen schlug ein Duft von Rosen, gemischt mit dem von Seide und Waschmittel.

Auf dem dünnen, mehrlagigen, azurblauen Stoff lag eine Rose, gebettet auf den Rüschen des Kleides, welches eigentlich ihr großer Bruder eingepackt hatte und sie konnte sich kaum vorstellen, dass er ihr eine Rose auf ihre Weihnachtsballrobe legte.

Eine schneeweiße Blüte strahlte der Wölfin entgegen, die den winterlichen Farben vor dem Fenster Konkurrenz zu machen schien.

Eine Rose.

Eine Unschuldrose.

Eine weiße Unschuldrose.

Olivers weiße Unschuldrose.

Die Art wie sie auf dem Stoff platziert war – eindeutig Oliver.

Trotz des anfänglichen Schmerzes, dass er nicht mit ihr zum Ball gehen konnte, huschte nun ein kleines Lächeln über ihr Gesicht. Er war doch wirklich einfach herzallerliebst. – Manchmal.

Sie nahm den dunkelgrünen, von Dornen besetzten Rosenstiel und merkte, dass die Blütenblätter seltsam ausbeulten, als würde etwas in der Blüte verborgen liegen und so sah sie – bevor sie daran schnupperte – erst einmal ins Innere des Blütenpavillions und wahrlich - Im inneren der weißen Blätter wartete eine kleine Anstecknadel darauf entdeckt zu werden.

Sie griff vorsichtig in die Blüte hinein und zog die Nadel an zwei Fingern heraus.

Es war eine Brosche, mit goldenem Verschluss, auf dem ein, aus Aquamarin geschliffener Wolf haftete, der heulend vor einem, durch einen schmalen, goldenen, runden Ring angedeuteten, Vollmond stand und die Schnauze mystisch in die Höhe reckte.

Die Details waren faszinierend, winzig und doch sah man das Fell des Tieres deutlich im Wind wehen, sah das eingeritzte Auge des Raubtieres, mit geschlossenem Lid und alle vier, großen Pranken, die auf dem unteren Rand des Vollmonds standen und den buschigen Schwanz, der um seine Hinterbeine wehte.

Ein wunderschönes Geschenk.

Oliver war doch wirklich der Beste!

Lächelnd roch sie nun wirklich an der Rose und musste feststellen, dass der Duft in ihrer Nase kitzelte und so legte sie das Gewächs lieber schnellstmöglich zur Seite.

Mit einem Blick durch die verschneite Scheibe, musste sie feststellen, dass es bereits dunkel war und der Ball unten wahrscheinlich schon begonnen hatte.

Ohne noch lange zu fackeln zog sie den Fetzen Stoff aus der Schachtel und betrachtete das azurblaue Tüllmonster, das vorne kurz geschnitten war und hinten in einer zu langen Schleppe endete.

Sie hasste Kleider. Hasste sie über alles.

Aber was sollte sie tun? So einen wunderbaren Abend würde sie sich keinesfalls entgehen lassen.

Kaum war sie mit den scheinbar tausend verschiedenen Öffnungen des Ballkleides einstimmig geworden, durch welche welcher Arm und durch welche der Kopf gehörte, tat sich schon das nächste Problem auf, welches ihr den Abend unter allen Umständen wohl doch noch vermiesen wollte.

Ihre feuerroten Haare bissen sich schrecklich mit dem wundervollen karibischen Blauton des Kleides und sie atmete deprimiert aus.

Sie war weder Methamorphagus, noch hatte sie beim Slytherin-Schminkkurs oft genug zugehört um einen passenden Zauberspruch für solche Situationen aus dem Ärmel schütteln zu können.

Was sollte sie nun tun?

Langsam nahm sie die Rose und roch noch einmal an ihr, während sie gedankenverloren über die kleine Brosche in ihrer Hand fuhr, immer und immer wieder die Konturen des Tieres spürend und nachzeichnend.

Ihre Füße steckten in nur fünf Zentimeter hohen, hellgrauen Schuhen, mit ihrer Meinung nach viele zu dünnem Absatz und den wenigen Lederriemen die sich über ihren Fußrücken spannten, traute sie auch nicht wirklich – wenn die einmal umknicken sollte, wäre ihr Fuß ab und wirklich riskieren wollte sie einen Gelenkbruch nicht – so kurz vor Weihnachten vor allem nicht.

Ihre Haare machten ihr zu schaffen.

Jede andere Haarfarbe hätte sich mit dem Kleid verstanden, doch so wirkte das ganze wie Feuer und Wasser – im wahrsten Sinne des Wortes.

Die Rose war weiß – passte fast perfekt zu dem Blau, doch woher sollte sie nun weiße Haare bekommen? Vielleicht stand noch irgendwo ein Kübel Farbe umher?

Nein, für den Ball war alles einfach nur wunderschön geschmückt worden, doch Farbe hatte natürlich wieder keiner stehen lassen – typisch. Immer dann wenn man Farbe brauchte, hatte man keine zur Hand.

Der Tüllrock fiel angenehm weich bis zu ihren Knien, während sich ihre Waden in den weichen Stoff schmiegen konnten. Mehrlagig, die untersten paar lagen bestanden lediglich aus halbdurchsichtigem, weißen Netz, das die aquamarinblaue Farbe der paar Außenschichten erst richtig zur Geltung brachte.

Weißes Netz?

Schnell glitten ihre Finger über die weichen Fetzen und aus ihren verdrehten Gedanken spinn sich eine Idee.

Wenn sie an die Bilder ihrer Ahnen zurück dachte, gab es nicht wenige, die Hüte und Netze vor dem Gesicht trugen – oder auch nur vor einem Auge – zum Schutz vor dem Sonnenlicht.

Eigentlich nicht einmal der schlechteste Einfall heute.

Kurzerhand riss sie drei unterschiedlich große Netze aus dem zweiten Unterrock, sodass es nur ihren Beinen auffiel, dass sie fehlten, denn ihren Waden wurde kurz etwas kühler.

Ohne lange zu überlegen, trennte sie mit einer ihrer Wolfskrallen den Stiel der Rose bis auf ein paar Zentimeter vor der Blüte ab und klemmte die drei unterschiedlichen Stofflagen gekonnt daran. Die größte und unterste Lage zuerst, die beiden kleineren legte sie darüber, sodass es wie gewollt aussah.

Zuletzt steckte sie sich das Gewächs hinters Ohr und ihre Haare wurden nun Großteiles von den semitransparenten Netzen verdeckt, die ihr teilweise faltig in die Stirn fielen und mit zwei goldenen Klammern, die sich von Katie lieh, klemmte sie die Konstruktion noch an ihrem Hinterkopf zusammen, sodass es wirkte wie ein improvisierter Hut und in irgend einer Weise erinnerte ihr Spiegelbild sie an ihre Großtante, die mit einem ähnlichen Gebilde auf dem Kopf zu ihrem achten Geburtstag zur Tür hereingeschneit gekommen war.

Schnee.

Weihnachten.

Weihnachtsball.

War sie fertig? De Kreolen hatte sie sich durch die Ohrlöcher gesteckt, die Kette lag um ihren Hals – das Kleid saß perfekt, umspielte mit einem durchsichtigen, in himmelblau getauchten Tuck ihre Schultern und ging ab dem Ende des Dekoltees in ein leichtes Wickelkleid über, das bis zur Hüfte eng am Oberkörper lag und ab da in vielen, übereinandergelegten Schichten hinab fiel.

Die Vorderseite reichte nur bis zu den Knien, nach hinten weg wurden die Lagen in Abstufungen immer länger, bis sie letztendlich in einer langen, mehrlagigen Schleppe zusammenliefen.

Das hatte sie wirklich perfekt hingekommen.

Und Oliver. Wären er und seine Rose nicht gewesen, hätte sie als zwei Elementare Gegensätze zum Ball gehen müssen und das hätte sie wahrscheinlich nicht halb so gut überstanden, als die Tatsache dass sie blendend aussah.

Sie hatte nicht einmal gewusst, dass ihr Cocktailkleider so wunderbar standen.

Fehlte nur noch die Brosche.

Diese platzierte sie an dem durchsichtigen, himmelblauen Stoff, der ihre Schultern umspielte wie Meereswogen, kurz über dem Ansatz zum gewickelten Oberkörper des Kleides.

Fast hätte sie erleichtert ausgeatmet, als alles hielt und sie sich selbst anstrahlte. Blau wie die flache karibische See an den seichten Stellen, in denen man von einem Strand zum anderen waten konnte, umgarnt von vielen, bunten Fischen.

Die Treppe zur großen Halle war bevölkert von einigen, wenigen Pärchen aus den verschiedenen Häusern, die die Ruhe vor Professor Flitwick altherwürdiger Tanzmusik suchten und kurz, erstaunt aufsahen, als sie die Treppe hinunter schritt. Bei jedem Fuß den sie auf eine tiefer Treppenstufe setzte, musste sie ihre wackligen Knie daran hindern zusammen zu klappen. – Diese Absätze waren mörderisch – wie konnte der Schlangen-Schminkclan den ganzen Tag auf solchen Keilen herumstöckeln? Es würde ihr immer ein Rätsel bleiben.

Sie scherte sich nicht wirklich darum, dass die raren Völkerscharen im Treppenhaus ihr nachstierten, als sie sie soeben vom Himmel geflogen und habe ein Paar weißer, gefiederter Flügel, die ihr aus den Schulterblättern wuchsen.

Diggory nickte ihr aufwertend und auch ein klein wenig mit einem aufreißerischem Gesichtsausdruck zu, doch sie hatte keine Zeit darauf zu reagieren, oder mit einem passenden Spruch zu parieren, er solle sich lieber wieder seiner Freundin – Chang – zuwenden, bevor er ihr noch auf das Dekoltee sabberte - denn sie ahnte, wenn sie nun noch darüber nachdenken würde, was sie dem Hufflepuff für eine zynische Bemerkung entgegen bringen konnte, würde sie sich unter Garantie auf dem Boden der untersten Treppenstufe wiederfinden – und dann hätte ihr der Sturz nicht einmal etwas gebracht, denn Diggory würde über sie lachen.

Deshalb zog sie es vor nichts zu sagen – überhaupt nichts - sondern den Blick einfach hinzunehmen.

Kaum war sie auf dem Boden angelangt und fühlte sich wieder einigermaßen sicher auf ihren Füßen – wenn auch immer noch wackelig – konnte sie es dennoch nicht unterlassen und warf Diggory einen aufreizenden Blick über die Schulter zu, der ihr bis dato auf die Stelle gestarrt hatte, unter der er ihren Allerwertesten vermutete und so zwinkerte sie ihm zu, in dem Wissen das Cho alles sah und Diggory zutiefst getroffen ansah, als dieser ihren Blick erwiderte.

Idiot.

Chang drehte ihren Kopf zur Seite und Diggory ließ die Augenbrauen zucken.

Vollidiot.

Sie wandte sich ab und schüttelte amüsiert den Kopf.

Wie konnte sich Cedric einbilden, sie würde sich, bei vollem Bewusstsein, auf irgendetwas mit ihm einlassen?

Erstens war sie mit Oliver zusammen.

Zweitens war Diggory der wohl größte Idiot der Schule.

Drittens waren sie Quidditchrivalen.

Und viertens, war sie mit Oliver zusammen.

Sie drückte die Tür zur großen Halle auf, und sofort schlug ihr ein Schwall schwerer Tanzmusik entgegen. Ohne es zu wissen tippte sie auf Bach. Oder eine Flitwicks hauseigener Kompositionen.

Sie trat in den Saal ein, der voll und ganz in Eis erstrahlte.

Überall schwangen sich Schüler umher, lachten, tanzten, küssten sich und unterhielten sich angeregt.

Was manche Menschen an Festen hassten, konnte sie nicht verstehen.

„Alexa!“

Angelina hatte sie von hinten überrascht und so war die Wölfin zusammengefahren und hatte die Krallen an ihren Händen wachsen lassen – jetzt konnte sie diese Leute verstehen.

„Angelina Johnson! Herr Gott – du sollst mich doch nicht erschrecken!“, knurrte die Wölfin zu der Dunkelhäutigen, die leicht grinste und ihren Arm bei der Wölfin unterhakte.

„Jaja, alles in Ordnung Black. Hab dich nicht so. Hast du schon Miss Perfect gesehen? So ein ätzendes...“, sie brauchte nicht weiter zu reden, denn in eben diesem Moment wirbelte Blaise Zabini – Slytherin, unheimlich gut aussehend, groß gewachsen, begehrt und draufgängerisch – eine recht berauschte Astoria Greengrass – klein, braunhaarig, unscheinbar, wahrscheinlich missverstanden, perfektionistisch – vorbei und die Wölfin erinnerte sich an ihren Schwur.

Auf was hatte sie noch geschworen?

Auf einen on Olivers Socken?

Diesen Schwur dürfte sie brechen.

Von Miss Greengrass würde sie sich den Abend auch nicht mehr verderben lassen und auch nicht von

Zabini.

Angelina hatte munter weitergeplappert und blieb nun abrupt stehen.

Die Wölfin hatte eben noch durch die unendlich vielen, bunten Röcke bewundert, die über den spiegelblank geputzten Boden gezogen wurden und teilweise von der Luft die unter ihnen hindurch strömte so aufgeplustert worden waren, dass sie einen kreisrunden Stoffring um die Beine der tanzenden gebildet hatten, nun sah sie böse zu Angelina hinauf, die trotz den Absätzen noch immer einen halben Kopf größer war als die Wölfin selbst.

Ihre Augen waren starr auf einen Punkt weiter hinten im Raum gerichtet und es kam der Wölfin vor, als schmunzle Johnson etwas.

Widerwillig folgte sie dem Blick ihrer Zimmergenossin und entdeckte jemanden, den sie hier niemals erwartet hätte.

„Oliver?“; flüsterte sie und blinzelte ein paar Mal, um sich davon zu überzeugen, dass sie nicht träumte.

Er hatte ihr abesagt, Katie hatte für ihn geschrieben, dass er nicht kommen würde.

Was zum Teufel tat er hier?!

Die Wölfin löste ihren Arm von Angelinas und tapste ungläubig auf Oliver Wood zu.

Der schwarze Anzug hatte Stil, er stand ihm wahnsinnig gut.

In seinem obersten Knopfloch steckte eine weiße Rose und als er ihre Kopfbedeckung sah, musste er lächeln.

„Hallo Wölflein.“, er lächelte und reckte ihr eine Hand entgegen. Vorsichtig legten sie ihre Hand in die seine und ließ sich von ihm hinauf auf das kleine Podest ziehen.

„Ich dachte du...“, setzte sie an und merkte, dass sie – wie so oft - mit der Tür ins Haus fiel, doch Oliver legte den Zeigefinger seiner anderen auf ihre Lippen und lächelte.

„Denk nicht so viel. Küss mich lieber.“, verständnislos blickte sie ihn an. Sie wollte mit ihm reden! Wollte wissen warum er sie angelogen hatte! Wollte erfahren was die Maskerade sollte!

Olivers Zeigefinger glitt von ihren Lippen und deutete nach oben.

Die Wölfin renkte die Augen nach oben und nun sah sie den großen, saftig grünen Mistelzeig, der direkt über ihnen hing. Er war frisch, duftete nach Sommer.

Oder war das Oliver?

Es war Oliver. Oliver Wood, der nun mit seiner Hand um ihre Hüfte fuhr und sich zu ihr hinunter beugte. Kurz bevor er seine weichen Lippen auf die ihren senkte, hauchte er „Überraschung.“, gegen ihren Mundwinkel

Und um zu verhindern, dass sie die Gelegenheit ergreifen und noch etwas erwidern konnte, verschloss er ihre Lippen mit den seinigen, die Wölfin nochmal ein Stück enger zu sich ziehend...